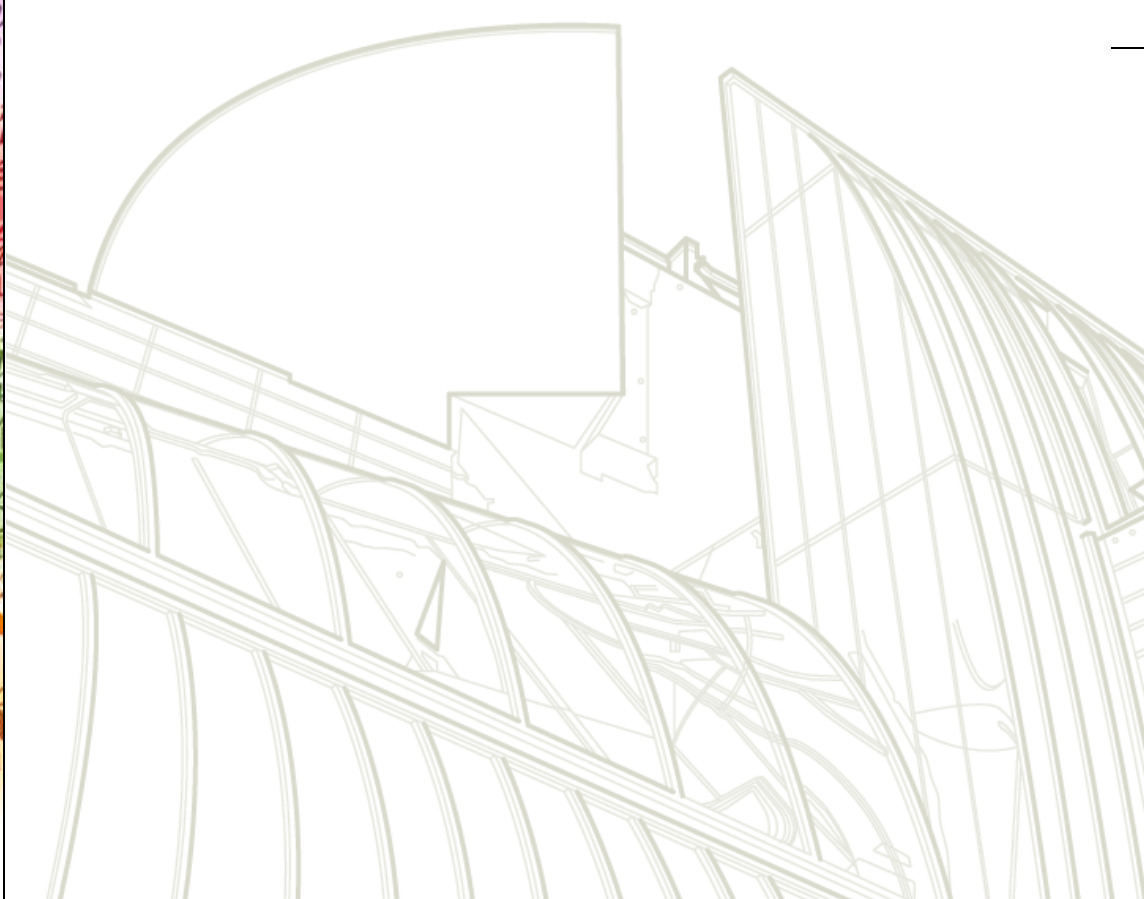


Concours d'entrée

Sujets 2009



Cette brochure contient tous les sujets d'écrits et ceux des sujets d'oral dont la connaissance permet de mieux cerner la nature des épreuves correspondantes.
Son contenu, hors la partie réglementaire, n'est donné qu'à titre indicatif.

© Ecole normale supérieure
Lettres et Sciences humaines
15, parvis René Descartes
BP 7000
69342 Lyon cedex 07
Téléphone : 04 37 37 60 00
Télécopie : 04 37 37 60 60

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ALLEMAND

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en allemand**, les six documents suivants :

DOCUMENT 1

Hans Fallada schildert das zweifelhafte Glück einer plötzlichen Erbschaft in Gestalt großer Ländereien mit Schloss und Park, die den kleinen Kontoristen Schreyvogel zum Schlossbesitzer macht. Schreyvogel und seine Frau unterhalten sich mit Justizrat Steppe.*

[...] Ich wollte gerade etwas Einlenkendes sagen, da meinte der Justizrat freundlich: Nun, ich sehe ein, ich darf Sie jetzt nicht zu sehr plagen. Ich kann es, denke ich, auch von mir aus erledigen. Ich habe ja Ihre Vollmacht ...

Dies sehr zur unrechten Zeit gesprochene Wort brachte mich neu in Wut. Aber Sie können diese Vollmacht doch nicht gegen mich benutzen, Herr Justizrat! rief ich. Ich habe Ihnen gesagt, die Sache ist erledigt! Also ist sie es!! Ich habe gesagt, meine Annahme bleibt auf dem Steueramt! Also bleibt sie dort!

Ich sah ihn empört an, meine starken Worte berauschten mich. So hatte ich noch nie in meinem Leben gesprochen.

Sie wollen dem Staat also mit aller Gewalt fünfzigtausend Mark schenken! rief Steppe vorwurfsvoll. Liebe, verehrte gnädige Frau, helfen Sie mir doch! Ich kann Ihnen fast fest versprechen, daß Sie mit zwei Wochen Geduld fünfzigtausend Mark Steuern einsparen!

Karla, sagte ich drohend und fühlte mich dabei doch immer schwächer werden, wenn du ein Wort für diesen Vorschlag sprichst –!

Aber Karla achtete nicht mehr auf mich. Herr Justizrat, sagte sie, können Sie uns hier vor Zeugen bindend versichern, daß wir wirklich mit zwei Wochen Geduld soviel Geld ersparen?

Bindend versichern? lächelte der Justizrat. Ich tue mein möglichstes. Die Chancen sind sehr günstig für Sie ...

Ich sagte bindend, beharrte Karla. Sie sollen hier erklären ...

Liebe junge Frau, sagte der Justizrat streng, so etwas gibt es nicht, derartige Erklärungen darf niemand von seinem Anwalt verlangen. Ich halte es Ihrer Unkenntnis zugute, es wäre ungehörig, wider die guten Sitten. Ich vertrete Sie nach bestem Wissen und Gewissen, ich sage Ihnen nach bestem Wissen und Gewissen, Sie werden fünfzigtausend Mark ersparen ...

Also nichts von bindender Verpflichtung, Karla, sagte ich bitter.

Wie kann ich das?! rief der Justizrat. Ich entscheide doch nicht! Vielleicht wird man noch an das Landessteueramt gehen müssen mit einem Einspruch ...

In zwei Wochen! rief ich höhnisch.

Nein, nicht in zwei Wochen, mein junger Freund, sondern vielleicht in einem Vierteljahr! Ich rede ganz offen mit Ihnen. Es ist Ihnen ein Glücksgeschenk wie kaum je einem in den Schoß gefallen, ohne daß Sie etwas dazu getan haben, ein glänzendes Vermögen, ein wunderbares Gut. Aber wenn Sie es festhalten wollen, so müssen Sie darum kämpfen. Sie dürfen nicht erwarten, daß Ihnen auch alles Weitere mühelos in den Schoß fällt. Geld, auch ererbtes, will erkämpft sein, und zwar jeden Tag neu! Sie denken jetzt, Sie haben das Warten über, es kommt Ihnen auf fünfzigtausend Mark nicht an! Aber diese fünfzigtausend sind nur ein Anfang. Überall lauern die Menschen: jeder möchte ein Stück von Ihrem Kuchen abbeißen, der fünf Mark und der fünfhundert. Und der fünfzigtausend! Sie müssen sich widersetzen, Sie dürfen den Kampf nicht scheuen – von Anfang an!

Der Justizrat redete eifrig wie noch nie. Seine kleinen faltigen Bäckchen hatten sich gerötet, er klopfte mit seinem Klemmer** gegen einen Tellerrand den Takt zu seinen Worten. Denken Sie an Ihren Onkel Eduard – wie schwer hatte der es! Er hat dieses Vermögen erwerben müssen, er mußte noch geizig, kleinlich, hinterhältig sein, Mark auf Mark hat er zusammengescharrt. Sie haben das alles nicht mehr nötig. Sie können großzügig sein. Wie ein Fürst können Sie leben, Sie brauchen nicht zu knickern. Nur verschwenden dürfen Sie nicht, nie dürfen Sie mehr ausgeben, als Sie einnehmen. Nie dürfen Sie Geld wegwerfen, wie Sie jetzt fünfzigtausend Mark wegwerfen wollen. Denn: wer das Geld verachtet, den verachtet es auch, den verläßt es, Herr Schreyvogel!

Der Justizrat sah mich durchbohrend an und klopfte noch einmal mit dem Klemmer.

Ich sah die kugligen Augen des Kantors Friedemann, sie traten vor Verwunderung über die fremde Welt, in der er so alltäglich gelebt hatte, fast aus den Höhlen. Frau Friedemann sah ergriffen vor sich hin, als höre sie in der Kirche eine schöne Predigt. Ich suchte den Blick Karlas, aber Karla stand am Fenster und sah in die Dunkelheit hinaus, in die dieser erste Weihnachtsfeiertag versank.

Das Geld, fing Herr Justizrat Steppe noch einmal an und sprach dies Wort fast ehrfurchtsvoll, das Geld ist etwas ganz Unfaßliches, fast Heiliges. Sie denken jetzt, Sie haben übergenußt davon, aber was die Verhandlungen auch ergeben, Sie werden alle Jahre die Zinsen einer hohen Hypothek zu zahlen haben, Sie müssen einen großen Hausstand führen; wenn man Schloßherr auf Gaugarten ist, kann man sich nicht einschränken ...

Onkel Eduard ...

Sie werden doch nicht leben wollen wie Ihr Onkel Eduard? Sehen Sie, lieber Herr Schreyvogel, Sie kommen aus kleinen Verhältnissen – glauben Sie, Sie könnten dorthin wieder zurück? Sie würden todunglücklich sein! Seien Sie doch lieber glücklich mit dem Geld! Das Geld gibt Ihnen alles – wenn Sie seinen Gesetzen folgen. Und das oberste Gesetz ist, es nicht zu verachten! Haben Sie noch einmal Geduld!

Ich muß gestehen, er bekam mich weich. Er hatte etwas so Überzeugendes – für einen jungen, törichten Menschen wie mich. Und schließlich lebte ich in einer Welt und einer Zeit, wo alles sich um Geld zu drehen, alle das Geld anzubeten schienen.[...]

Hans Fallada, *Kleiner Mann – Großer Mann – alles vertauscht*, Rowohlt Verlag Stuttgart (1940), Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg Nr. 1244 (1970/1984), S.135-136.

* Justizrat Steppe ist ein Rechtsanwalt.

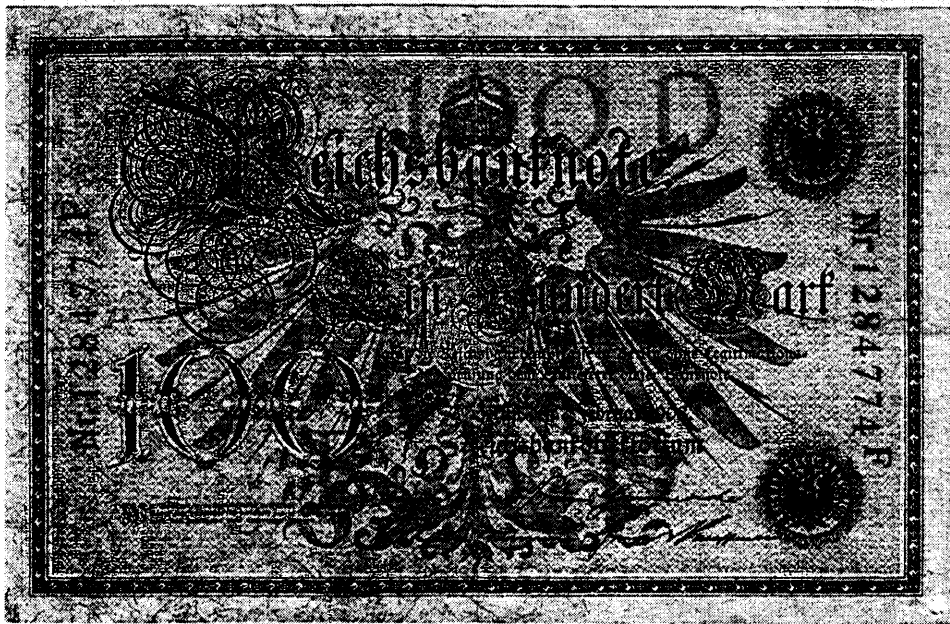
** der Klemmer : le pince-nez

DOCUMENT 2

Erste Banknote: 1908

Zweite Banknote: 1923

Dritte Banknote: 1970



DOCUMENT 3

[Für Benjamin Franklin ist] der Mensch auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse bezogen. Diese für das unbefangene Empfinden schlechthin sinnlose Umkehrung des, wie wir sagen würden, « natürlichen » Sachverhalts ist nun ganz offenbar ebenso unbedingt ein Leitmotiv des Kapitalismus, wie sie dem von seinem Hauche nicht berührten Menschen fremd ist. Aber sie enthält zugleich eine Empfindungsreihe, welche sich mit gewissen religiösen Vorstellungen eng berührt. Fragt man nämlich: warum denn « aus Menschen Geld gemacht » werden soll, so antwortet Benjamin Franklin [...] in seiner Autobiographie darauf mit einem Bibelspruch, den, wie er sagt, sein streng calvinistischer Vater ihm in der Jugend immer wieder eingeprägt habe: « Siehst du einen Mann rüstig in seinem Beruf, so soll er vor Königen stehen. » Der Gelderwerb ist – sofern er in legaler Weise erfolgt – innerhalb der modernen Wirtschaftsordnung das Resultat und der Ausdruck der Tüchtigkeit im Beruf und diese Tüchtigkeit ist, wie nun unschwer zu erkennen ist, das wirkliche A und O der Moral Franklins, wie sie in der zitierten Stelle ebenso wie in allen seinen Schriften ohne Ausnahme uns entgegentritt. [...]

Max Weber, *Die protestantische Ethik und der « Geist » des Kapitalismus* (erste Fassung 1904/05, zweite Fassung 1920), Herausgegeben und eingeleitet von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß, Beltz Athenäum – Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Betz Athenäum Verlag Weinheim, zweite Auflage 1996, S.15-16.

DOCUMENT 4

Verträge zur deutschen Einheit

1. Einführung: Am 3. Oktober 1990 wurde durch den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland nach Art. 23 des Grundgesetzes die deutsche Einheit staatsrechtlich vollendet. Mit diesem Tag fand nicht nur ein über 40 Jahre währendes Kapitel deutscher Geschichte seinen Abschluß. Der 3. Oktober 1990 war auch Endpunkt einer Ereigniskette, die im Sommer 1989 mit der Flucht der Menschen aus der DDR ihren Anfang genommen hatte, in den Montagsdemonstrationen ein von den SED-Machthabern wie ausländischen Beobachtern unterschätztes innerstaatliches Protestpotential offenbarte und mit der Öffnung der Mauer am 9. November 1989 in Berlin einen deutschlandpolitischen Kulminationspunkt erreichte. Durch diese unerwartete Wendung wurden nicht nur die Rahmenbedingungen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR grundlegend verändert: Die deutsche Frage stand über Nacht wieder auf der Agenda der internationalen Politik. Die Realisierung der deutschen Einheit wurde dabei zunächst allenfalls als Fernziel und ohne konkreten Zeitrahmen diskutiert. DDR-Ministerpräsident Hans Modrow sprach in seiner Regierungserklärung vom 17. November 1989 davon, »eine Verantwortungsgemeinschaft beider deutscher Staaten durch eine Vertragsgemeinschaft zu untersetzen«. Helmut Kohl präsentierte elf Tage später vor dem Deutschen Bundestag ein vielbeachtetes, aber besonders wegen der nicht erfolgten Garantie der polnischen Westgrenze und fehlender Aussagen zum Verbleib Deutschlands in der NATO auch kritisiertes Zehn-Punkte-Programm, in dem er seine Vorstellungen zur weiteren deutschlandpolitischen Entwicklung darlegte. Er nahm dabei den von Modrow geprägten Begriff der Vertragsgemeinschaft auf und erweiterte ihn durch das Angebot konföderativer Strukturen als vorläufiger Grundlage der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten.

Die eindeutigen Forderungen der Mehrzahl der Ostdeutschen nach staatlicher Einheit Deutschlands und Zugang zur D-Mark, der sich beschleunigende Verfall ostdeutscher Wirtschaftsstrukturen und vor allem der auch nach dem Fall der Mauer zunächst anhaltende Übersiedlerstrom setzten die politischen Akteure in West- und Ostdeutschland genauso unter Handlungsdruck wie die für Deutschland als Ganzes und Berlin zuständigen alliierten Siegermächte

Frankreich, Großbritannien, USA und die Sowjetunion. Anfang 1990 begann eine rege Verhandlungsdiplomatie auf innerdeutschem und internationalem Parkett zur Regelung der deutschen Frage und Herstellung der deutschen Einheit. Bis zum 3. Oktober 1990 wurden in unzähligen Verhandlungsstunden mit dem Staatsvertrag zur Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion, dem Wahlvertrag, dem Einigungsvertrag und schließlich dem Vertrag über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland (»Zwei-plus-Vier«-Vertrag) die innerstaatlichen und völkerrechtlichen Voraussetzungen zur Vereinigung beider deutscher Staaten geschaffen.

Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte (Hrsg.): *Handbuch zur deutschen Einheit*, Bundeszentrale für politische Bildung, Campus-Verlag, Neuausgabe 1996, S. 698

DOCUMENT 5

Der schwere Abschied von der Mark **27. 04. 1998**

Kaum ein anderes Volk hängt so an seinem Geld wie die Deutschen. Die Währung steht für Wirtschaftswunder und Sicherheit. Bald aber löst der Euro die gute alte Mark ab.[...]

Der Abschied von der Mark fällt schwer. Lange waren rund zwei Drittel der Deutschen gegen den Euro - eine der höchsten Ablehnungsquoten in der EU neben Großbritannien, Dänemark und Schweden, die vorerst nicht bei der Währungsunion mitmachen wollen. In diesem Monat erst fiel der Anteil der Euro-Gegner, nach einer "Handelsblatt"-Umfrage, unter die 50-Prozent-Marke.

Für kaum eine andere Nation hat die Währung einen solchen Wert. Die Mark wurde zum Symbol deutscher Stärke und Unabhängigkeit. Was den französischen Nachbarn Gloire und Grandeur repräsentierten, die ruhmvolle Armee und die glorreiche Geschichte, schien für Deutschland durch zwölf Jahre Hitler auf ewig diskreditiert. Nach dem Mißbrauch durch die Nazis standen nationale Symbole von der Fahne bis zum Adler bei den meisten Deutschen nicht mehr hoch im Kurs.

Das Geld, dieses abstrakte, neutrale Nichts, das seine Allmacht nur entfaltet, wenn alle daran glauben, wurde der nationale Nenner der Nachkriegsdeutschen, jedenfalls zunächst im Westen.[...]

Andere Nationen können oft nur schwer nachvollziehen, warum die Deutschen so verbissen an ihrer Mark hängen. Auch US-Bürger zum Beispiel halten es für selbstverständlich, daß ihr Dollar Weltgeltung hat. Aber nirgendwo sonst, die Schweiz mit ihrem Franken vielleicht ausgenommen, ist die Sorge um die Stabilität der Währung so allgemeines Volksgut geworden. In seinem Standardwerk über "Die Bundesbank" führt Finanzexperte Marsh die deutsche Obsession „letztlich auf die Vorstellung von Ordnung als Fundament der Staatsmacht zurück". Die stabile Mark sei "ein Fixpunkt in einem Meer von Veränderungen".

Ausgerechnet die ordnungsliebenden Deutschen waren zweimal in diesem Jahrhundert in das Chaos einer zügellosen Inflation gestürzt, die jedesmal mit der fast vollständigen Vernichtung aller Geldvermögen endete.

Auf dem Höhepunkt der ersten Währungskatastrophe im November 1923 war der amtliche Index der Verbraucherpreise seit Jahresanfang nahezu um das Zweimilliardenfache gestiegen. Die Schubkarre ersetzte das Portemonnaie.[...]

Die sagenhafte Geldvernichtung wurde zu einer deutschen Familien-Saga des 20. Jahrhunderts, überliefert von Generation zu Generation als Schauernmär vom braven Sparer, der alles verlor, und dem leichtsinnigen Schuldenmacher, der gar noch [...] belohnt wurde.

Das Mißtrauen in jede Stabilitäts-Rhetorik sitzt nicht ohne Grund tief. Die stabilste Währung der Welt - das sollte einmal nach dem Willen des Führers die Reichsmark werden. [...]

Die "Sicherstellung des Wertes der deutschen Währung" - dieses Credo jedes Bundesbankers schrieb Hitler 1939 erstmals per Gesetz für eine deutsche Notenbank fest. Es war ein denkwürdiger Augenblick: Kurz zuvor hatte die Reichsbank dem Führer in einem geheimen Memorandum mitgeteilt, die Staatsfinanzen stünden "am Rand des Zusammenbruchs". Die Rechnung kam, wie schon nach dem Ersten Weltkrieg, erst nach der Niederlage.

So wurde nach der zweiten Währungsreform 1948 die Stabilität des Geldes für die meisten Deutschen zu einem Wert an sich. Im Zweifel hatte sie Vorrang vor allen anderen ökonomischen Zielgrößen wie Wirtschaftswachstum oder Arbeitslosenquote. Eine Inflationsrate von über sieben Prozent, das Maximum unter der sozial-liberalen Regierung in den siebziger Jahren, weckte Existenzängste. Ganz im Sinne des Volksempfindens prägte der sozialdemokratische Wirtschaftsminister Karl Schiller den Lehrsatz: "Stabilität ist nicht alles. Aber ohne Stabilität ist alles nichts."

Den schweren Abschied von der Mark versucht Kanzler Kohl den Wählern nun auch mit dem Versprechen zu versüßen, der Euro werde "so stabil wie die Mark". Sein Finanzminister Theo Waigel nötigte den Euro-Partnern einen "Stabilitäts-Pakt" ab. Dennoch zweifelt noch immer eine - wenn auch langsam schrumpfende - Mehrheit der Deutschen daran, daß die neue Einheitswährung Europas so stabil werden könne wie die gute, alte deutsche Mark.[...]

Michael Schmidt-Klingenberg, *Der Spiegel* Nr.18 /1998/27.04.1998/S.114.

DOCUMENT 6

Interview mit Bundeskanzlerin Angela Merkel

Frage: Frau Bundeskanzlerin, Banker müsste man sein. Riesengewinne mit riskanten Geschäften machen – und wenn es schief läuft, kommt die Kanzlerin und hilft mit Steuermilliarden. Ist das in Ordnung?

Antwort: Wenn es so wäre, wäre das überhaupt nicht in Ordnung. In Wahrheit geht es darum, in einer ernsten Situation den Schaden für unsere gesamte Wirtschaft zu begrenzen und damit das Geld aller Bürger zu schützen.

Frage: Auch bei der Staatsbank IKB hat der Staat massiv geholfen – wo kommt das ganze Geld eigentlich her?

Antwort: Für die Hypo Real Estate ist bislang kein Steuergeld geflossen. Die HRE ist in eine Schieflage gekommen, weil die internationale Vertrauenskrise im Finanzsektor dazu geführt hat, dass die Bank keine flüssigen Mittel mehr bekommen hat. Der Bund hat mit seiner Garantie eine Selbsthilfe des Bankensektors ermöglicht. Wir haben darauf bestanden, dass die Banken sich am Risiko beteiligen, und der Bund hat Sicherheiten erhalten. Dazu gehört, dass sämtliche Unternehmenswerte auf die Banken und den Bund übergehen, wenn die Bürgschaft¹ in Anspruch genommen werden müsste. Mit Bürgschaften sind in der Wirtschaft schon in der Vergangenheit Unternehmen gerettet worden, die einen kurzfristigen Engpass nicht mehr aus eigener Kraft überbrücken konnten.

1 Die Bürgschaft: la caution

Frage: Das Risiko, dass die Staats-Bürgschaft von bis zu 26,6 Mrd. Euro fällig wird, bleibt trotzdem. Gäbe es dann noch Spielraum für die Senkung von Abgaben und Steuern?

Antwort: Wir müssen jetzt Ruhe und Vertrauen in die Finanzmärkte zurückbringen. Das ist eine Voraussetzung für weiteres Wirtschaftswachstum in Deutschland. Und das, was wir versprochen haben, gilt weiterhin: Kindergeld und Kinderfreibeträge werden erhöht, der Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung wird gesenkt. Das bringt den Menschen bares Geld und stärkt die Wachstumskräfte.

Frage: Gehen Sie also davon aus, dass die Bürgschaft nicht fällig wird?

Antwort: Eine Bürgschaft ist eine Bürgschaft, nicht mehr und nicht weniger. Die Weltwirtschaft steckt durch die in den USA ausgelöste Finanzkrise in einer Belastungsprobe. Das zeigen auch die Vorgänge in unseren Nachbarländern. Am Wochenende mussten zum Beispiel in Großbritannien und den Beneluxstaaten Rettungspakete geschnürt werden.

Frage: Die Regierung ringt um eine oder zwei Milliarden für Kinderbetreuung, Forschung oder Bildung. Aber für die Banken werden im Handumdrehen Zigmilliarden zumindest mobilisiert. Wie erklären Sie das?

Antwort: Noch einmal: Wir handeln nicht für Banken, sondern für die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers unseres Landes. Wir haben am Wochenende alle Möglichkeiten abgewogen und zusammen mit der Bundesbank, der Europäischen Zentralbank und der Bankenaufsicht so entschieden.

Frage: Den Brand haben gerade die Banker verursacht, die sich noch vor wenigen Wochen stolz brüsteten, die HRE würde „gestärkt aus der Krise hervorgehen“.

Antwort: Ich kann den Ärger vieler Menschen verstehen. Die Verantwortlichkeiten derer in der Wirtschaft, die das angerichtet haben, müssen aufgearbeitet werden. Ich bin verantwortlich für Deutschland und habe in dieser Situation verschiedene Möglichkeiten abgewogen und nach ausführlicher Beratung durch alle zuständigen Stellen und Personen entschieden. Ich erinnere nur daran: Als die US-Regierung jüngst der großen Investmentbank Lehman Brothers nicht geholfen hat, entstand daraus eine Lage, die ein 700-Mrd.-Dollar-Programm nötig machte.

Frage: Können Sie den Deutschen versprechen, dass nicht schon morgen die nächste deutsche Bank Milliarden Steuermittel braucht?

Antwort: Ich verspreche den Deutschen, als Bundesregierung weiterhin alles dazu beizutragen, um das Finanzsystem so zu stabilisieren, dass wir die Menschen und die Wirtschaft in Deutschland so weit wie möglich vor den Folgen schützen.

Frage: Garantiert die Bundesregierung also, dass keine Bank pleitegeht? Ist das Geld der Deutschen wirklich sicher?

Antwort: Vertrauen ist die wichtigste Währung der Wirtschaft. Dieses Vertrauen wird der Staat schützen. Der Bürger soll wissen: er hat eine Regierung, die sich um sie kümmert.[...]

Bild, 2. Oktober 2008, in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 42, 8. Oktober 2008, S. 12-13

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ANGLAIS

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en anglais**, les documents suivants :

DOCUMENT ONE.

Or turning now to the Government of men. Witenagemote, old Parliament, was a great thing. The affairs of the nation were there deliberated and decided; what we were to do as a nation. But does not, though the name Parliament subsists, the parliamentary debate go on now, everywhere and at all times, in a far more comprehensive way, out of Parliament altogether?

Burke said there were Three Estates in Parliament; but, in the Reporters' Gallery yonder, there sat a Fourth Estate more important far than they all. It is not a figure of speech, or a witty saying; it is a literal fact,--very momentous to us in these times. Literature is our Parliament too. Printing, which comes necessarily out of Writing, I say often, is equivalent to Democracy: invent Writing, Democracy is inevitable. Writing brings Printing; brings universal everyday extempore Printing, as we see at present. Whoever can speak, speaking now to the whole nation, becomes a power, a branch of government, with inalienable weight in law-making, in all acts of authority. It matters not what rank he has, what revenues or garnitures. The requisite thing is, that he have a tongue which others will listen to; this and nothing more is requisite. The nation is governed by all that has tongue in the nation: Democracy is virtually there. Add only, that whatsoever power exists will have itself, by and by, organized; working secretly under bandages, obscurations, obstructions, it will never rest till it get to work free, unencumbered, visible to all. Democracy virtually extant will insist on becoming palpably extant.-

On all sides, are we not driven to the conclusion that, of the things which man can do or make here below, by far the most momentous, wonderful and worthy are the things we call Books! Those poor bits of rag-paper with black ink on them; - from the Daily Newspaper to the sacred Hebrew BOOK, what have they not done, what are they not doing!- For indeed, whatever be the outward form of the thing (bits of paper, as we say, and black ink), is it not verily, at bottom, the highest act of man's faculty that produces a Book? It is the Thought of man; the true thaumaturgic virtue; by which man works all things whatsoever. All that he does, and brings to pass, is the vesture of a Thought. This London City, with all its houses, palaces, steam-engines, cathedrals, and huge immeasurable traffic and tumult, what is it but a Thought, but millions of Thoughts made into One; - a huge immeasurable Spirit of a THOUGHT, embodied in brick, in iron, smoke, dust, Palaces, Parliaments, Hackney Coaches, Katherine Docks, and the rest of it! Not a brick was made but some man had to think of the making of that brick.- The thing we called "bits of paper with traces of black ink," is the purest embodiment a Thought of man can have. No wonder it is, in all ways, the activist and noblest.

All this, of the importance and supreme importance of the Man of Letters in modern Society, and how the Press is to such a degree superseding the Pulpit, the Senate, the Senatus Academicus and much else, has been admitted for a good while; and recognized often enough, in late times, with a sort of sentimental triumph and wonderment. It

seems to me, the Sentimental by and by will have to give place to the Practical. If Men of Letters are so incalculably influential, actually performing such work for us from age to age, and even from day to day, then I think we may conclude that Men of Letters will not always wander like unrecognized unregulated Ishmaelites among us.

Thomas Carlyle, *Lectures on Heroes*, May 5, 1840

DOCUMENT TWO

The time, it is to be hoped, is gone by, when any defence would be necessary of the "liberty of the press" as one of the securities against corrupt or tyrannical government. No argument, we may suppose, can now be needed, against permitting a legislature or an executive, not identified in interest with the people, to prescribe opinions to them, and determine what doctrines or what arguments they shall be allowed to hear. This aspect of the question, besides, has been so often and so triumphantly enforced by preceding writers, that it needs not be specially insisted on in this place. Though the law of England, on the subject of the press, is as servile to this day as it was in the time of the Tudors, there is little danger of its being actually put in force against political discussion, except during some temporary panic, when fear of insurrection drives ministers and judges from their propriety; and, speaking generally, it is not, in constitutional countries, to be apprehended, that the government, whether completely responsible to the people or not, will often attempt to control the expression of opinion, except when in doing so it makes itself the organ of the general intolerance of the public. Let us suppose, therefore, that the government is entirely at one with the people, and never thinks of exerting any power of coercion unless in agreement with what it conceives to be their voice. But I deny the right of the people to exercise such coercion, either by themselves or by their government. The power itself is illegitimate. The best government has no more title to it than the worst. It is as noxious, or more noxious, when exerted in accordance with public opinion, than when in opposition to it. If all mankind minus one, were of one opinion, and only one person were of the contrary opinion, mankind would be no more justified in silencing that one person, than he, if he had the power, would be justified in silencing mankind. Were an opinion a personal possession of no value except to the owner; if to be obstructed in the enjoyment of it were simply a private injury, it would make some difference whether the injury was inflicted only on a few persons or on many. But the peculiar evil of silencing the expression of an opinion is, that it is robbing the human race; posterity as well as the existing generation; those who dissent from the opinion, still more than those who hold it. If the opinion is right, they are deprived of the opportunity of exchanging error for truth: if wrong, they lose, what is almost as great a benefit, the clearer perception and livelier impression of truth, produced by its collision with error.

It is necessary to consider separately these two hypotheses, each of which has a distinct branch of the argument corresponding to it. We can never be sure that the opinion we are endeavouring to stifle is a false opinion; and if we were sure, stifling it would be an evil still. First: the opinion which it is attempted to suppress by authority may possibly be true. Those who desire to suppress it, of course deny its truth; but they are not infallible. They have no authority to decide the question for all mankind, and exclude every other person from the means of judging. To refuse a hearing to an opinion, because they are sure that it is false, is to assume that *their* certainty is the same thing as *absolute* certainty. All silencing of discussion is an assumption of infallibility. Its condemnation may be allowed to rest on this common argument, not the worse for being common.

Unfortunately for the good sense of mankind, the fact of their fallibility is far from carrying the weight in their practical judgment, which is always allowed to it in theory; for while every one well knows himself to be fallible, few think it necessary to take any precautions against

their own fallibility, or admit the supposition that any opinion, of which they feel very certain, may be one of the examples of the error to which they acknowledge themselves to be liable. Absolute princes, or others who are accustomed to unlimited deference, usually feel this complete confidence in their own opinions on nearly all subjects. People more happily situated, who sometimes hear their opinions disputed, and are not wholly unused to be set right when they are wrong, place the same unbounded reliance only on such of their opinions as are shared by all who surround them, or to whom they habitually defer: for in proportion to a man's want of confidence in his own solitary judgment, does he usually repose, with implicit trust, on the infallibility of "the world" in general. And the world, to each individual, means the part of it with which he comes in contact; his party, his sect, his church, his class of society: the man may be called, by comparison, almost liberal and large-minded to whom it means anything so comprehensive as his own country or his own age. Nor is his faith in this collective authority at all shaken by his being aware that other ages, countries, sects, churches, classes, and parties have thought, and even now think, the exact reverse. He devolves upon his own world the responsibility of being in the right against the dissentient worlds of other people; and it never troubles him that mere accident has decided which of these numerous worlds is the object of his reliance, and that the same causes which make him a Churchman in London, would have made him a Buddhist or a Confucian in Peking. Yet it is as evident in itself, as any amount of argument can make it, that ages are no more infallible than individuals; every age having held many opinions which subsequent ages have deemed not only false but absurd; and it is as certain that many opinions, now general, will be rejected by future ages, as it is that many, once general, are rejected by the present.

John Stuart Mill, *On Liberty*, « Of the liberty of thought and discussion », 1869.

DOCUMENT THREE

There may be other and simpler methods of utilizing these instruments of radio and television in the interests of a free society. But I know of none that could be so easily accomplished inside the framework of the existing commercial system. I don't know how you would measure the success or failure of a given program. And it would be hard to prove the magnitude of the benefit accruing to the corporation which gave up one night of a variety or quiz show in order that the network might marshal its skills to do a thorough-going job on the present status of NATO, or plans for controlling nuclear tests. But I would reckon that the president, and indeed the majority of shareholders of the corporation who sponsored such a venture, would feel just a little bit better about the corporation and the country.

It may be that the present system, with no modifications and no experiments, can survive. Perhaps the money-making machine has some kind of built-in perpetual motion, but I do not think so. To a very considerable extent the media of mass communications in a given country reflect the political, economic and social climate in which they flourish. That is the reason ours differ from the British and French, or the Russian and Chinese. We are currently wealthy, fat, comfortable and complacent. We have currently a built-in allergy to unpleasant or disturbing information. Our mass media reflect this. But unless we get up off our fat surpluses and recognize that television in the main is being used to distract, delude, amuse and insulate us, then television and those who finance it, those who look at it and those who work at it, may see a totally different picture too late.

I do not advocate that we turn television into a 27-inch wailing wall, where longhairs constantly moan about the state of our culture and our defense. But I would just like to see it reflect occasionally the hard, unyielding realities of the world in which we live. I would like to see it done inside the existing framework, and I would like to see the doing of it redound to

3/6

the credit of those who finance and program it. Measure the results by Nielsen, Trendex or Silex-it doesn't matter. The main thing is to try. The responsibility can be easily placed, in spite of all the mouthings about giving the public what it wants. It rests on big business, and on big television, and it rests at the top. Responsibility is not something that can be assigned or delegated. And it promises its own reward: good business and good television.

Perhaps no one will do anything about it. I have ventured to outline it against a background of criticism that may have been too harsh only because I could think of nothing better. Someone once said - I think it was Max Eastman - that "that publisher serves his advertiser best who best serves his readers." I cannot believe that radio and television, or the corporation that finance the programs, are serving well or truly their viewers or listeners, or themselves.

I began by saying that our history will be what we make it. If we go on as we are, then history will take its revenge, and retribution will not limp in catching up with us.

We are to a large extent an imitative society. If one or two or three corporations would undertake to devote just a small traction of their advertising appropriation along the lines that I have suggested, the procedure would grow by contagion; the economic burden would be bearable, and there might ensue a most exciting adventure - exposure to ideas and the bringing of reality into the homes of the nation.

To those who say people wouldn't look; they wouldn't be interested; they're too complacent, indifferent and insulated, I can only reply: There is, in one reporter's opinion, considerable evidence against that contention. But even if they are right, what have they got to lose? Because if they are right, and this instrument is good for nothing but to entertain, amuse and insulate, then the tube is flickering now and we will soon see that the whole struggle is lost.

This instrument can teach, it can illuminate; yes, and it can even inspire. But it can do so only to the extent that humans are determined to use it to those ends. Otherwise it is merely wires and lights in a box. There is a great and perhaps decisive battle to be fought against ignorance, intolerance and indifference. This weapon of television could be useful.

Stonewall Jackson, who knew something about the use of weapons, is reported to have said, "When war comes, you must draw the sword and throw away the scabbard." The trouble with television is that it is rusting in the scabbard during a battle for survival.

Edward R Murrow
RTNDA (Radio Television News Directors Association) Convention
Chicago October 15, 1958

DOCUMENT FOUR.

The Watergate affair changed journalism in many ways, not the least of which was by launching the era of the journalist as celebrity. Woodward and Bernstein, portrayed, respectively, by Robert Redford and Dustin Hoffmann in the movie "All the President's Men," were pioneers in the now widespread phenomenon in which a handful of wealthy, glamorous journalists are as famous, if not more famous, than the people they cover. "Celebrity Journalists," a phrase coined in 1986 by James Fallows, abound these days, on television and in print. *People* magazine writes about them. *Vanity Fair* offers up flattering profiles. Their names appear in gossip columns and on society pages. When they come to small towns simply doing their jobs, their arrival can become front-page news.

A celebrity, writes Daniel E. Boorstin, historian and former head of the Library of Congress, "is a person who is known for his well-knownness." And he adds in an interview, "journalists

are the creators of well-knownness. In the process of creating well-knownness for others, it is not surprising that some of them become celebrities too. It is inevitable."

Few journalists embrace the celebrity label. Woodward scoffs at the notion that he's one. But that's not how the public sees it. The public reads about journalists dining at the White House, inviting Colin Powell over for dinner, sending their kids to school with Chelsea Clinton, playing tennis with presidential assistants, partying with Hollywood stars at affairs like the White House Correspondents Dinner, receiving mind-boggling fees for hour-long speaking engagements and spouting off on TV and radio on subjects they know little or nothing about. And while the media elite is a tiny slice of the profession, it plays a major role in shaping the public's negative perception of the press.

"The public feels that journalists are too aggressive in the way they play their watchdog role and they are doing it not because they are seeking the truth but to advance their careers," says Andrew Kohut, director of the Pew Research Center for the People & the Press. "The notion that journalists were the people, as was the case 30 or 40 years ago, is no longer the case because of the rise of celebrity journalism. I don't think this is the issue that most hurts journalism, but it's one of a cluster of things that has eroded the public confidence in the press."

The Watergate duo together played a major role in launching the current incarnation of the journalist as star. "Woodward and Bernstein seemed to start the trend where there's a lot more interest in the reporter than there ever seemed to be," says Maurice Beasley, who teaches journalism at the University of Maryland. "The publication of their book *All the President's Men* showed the public is more interested in learning about people who get the news." "But the public has always been fascinated by people who report the news," says Mitchell Stephens, journalism professor at New York University and author of a *History of News*. In the 1930s and 1940's, Walter Winchell, father of the newspaper gossip column, not only made people celebrities but was himself an influential and well-known figure. The focus shifted, however, from print journalists to their television counterparts as America became a TV-saturated culture. "I see no evidence that journalists are better known than they were in the past," Stephen says.

Alicia C. Shephard, *American Journalism Review*, September 1997.

DOCUMENT FIVE

The Murdoch Factor

In October 2003, the nonpartisan Program on International Policy Attitudes published a study titled "Misperceptions, the media and the Iraq war." It found that 60 percent of Americans believed at least one of the following: clear evidence had been found of links between Iraq and Al Qaeda; W.M.D. had been found in Iraq; world public opinion favored the U.S. going to war with Iraq.

The prevalence of these misperceptions, however, depended crucially on where people got their news. Only 23 percent of those who got their information mainly from PBS or NPR believed any of these untrue things, but the number was 80 percent among those relying primarily on *Fox News*. In particular, two-thirds of Fox devotees believed that the U.S. had "found clear evidence in Iraq that Saddam Hussein was working closely with the Al Qaeda terrorist organization."

So, does anyone think it's O.K. if Rupert Murdoch's News Corporation, which owns *Fox News*, buys *The Wall Street Journal*?

The problem with Mr. Murdoch isn't that he's a right-wing ideologue. If that were all he was, he'd be much less dangerous. What he is, rather, is an opportunist who exploits a rule-free

5/6

media environment -- one created, in part, by conservative political power -- by slanting news coverage to favor whoever he thinks will serve his business interests.

In the United States, that strategy has mainly meant blatant bias in favor of the Bush administration and the Republican Party -- but last year Mr. Murdoch covered his bases by hosting a fund-raiser for Hillary Clinton's Senate re-election campaign.

In Britain, Mr. Murdoch endorsed Tony Blair in 1997 and gave his government favorable coverage, "ensuring," reports *The New York Times*, "that the new government would allow him to keep intact his British holdings."

And in China, Mr. Murdoch's organizations have taken care not to offend the dictatorship.

Now, Mr. Murdoch's people rarely make flatly false claims. Instead, they usually convey misinformation through innuendo. During the early months of the Iraq occupation, for example, Fox gave breathless coverage to each report of possible W.M.D.'s, with little or no coverage of the subsequent discovery that it was a false alarm. No wonder, then, that many Fox viewers got the impression that W.M.D.'s had been found.

When all else fails, Mr. Murdoch's news organizations simply stop covering inconvenient subjects.

Last year, Fox relentlessly pushed claims that the "liberal media" were failing to report the "good news" from Iraq. Once that line became untenable -- well, the Project for Excellence in Journalism found that in the first quarter of 2007 daytime programs on *Fox News* devoted only 6 percent of their time to the Iraq war, compared with 18 percent at *MSNBC* and 20 percent at *CNN*.

What took Iraq's place? Anna Nicole Smith, who received 17 percent of Fox's daytime coverage.

Defenders of Mr. Murdoch's bid for *The Journal* say that we should judge him not by *Fox News* but by his stewardship of the venerable *Times* of London, which he acquired in 1981. Indeed, the political bias of *The Times* is much less blatant than that of *Fox News*. But a number of former *Times* employees have said that there was pressure to slant coverage -- and everyone I've seen quoted defending Mr. Murdoch's management is still on his payroll.

In any case, do we want to see one of America's two serious national newspapers in the hands of a man who has done so much to mislead so many? (*The Washington Post*, for all its influence, is basically a Beltway paper, not a national one. The McClatchy papers, though their Washington bureau's reporting in the run-up to Iraq put more prestigious news organizations to shame, still don't have *The Journal's* ability to drive national discussion.)

There doesn't seem to be any legal obstacle to the News Corporation's bid for *The Journal*: F.C.C. rules on media ownership are mainly designed to prevent monopoly in local markets, not to safeguard precious national informational assets. Still, public pressure could help avert a Murdoch takeover. Maybe Congress should hold hearings.

If Mr. Murdoch does acquire *The Journal*, it will be a dark day for America's news media -- and American democracy. If there were any justice in the world, Mr. Murdoch, who did more than anyone in the news business to mislead this country into an unjustified, disastrous war, would be a discredited outcast. Instead, he's expanding his empire.

Paul Krugman, *The New York Times*, June 29, 2007

6/6

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ARABE

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en arabe**, le document suivant :

حين وصل "سعيد س" إلى مشارف حيفا، قادماً إليها بسيارته عن طريق القدس، أحس أن شيئاً ما ربط لسانه، فالتزم الصمت، وشعر بالأسى يتسلقه من الداخل. وللحظة واحدة راودته فكرة أن يرجع، ودون أن ينظر إليها كان يعرف أنها آخذة بالبكاء الصامت، وفجأة جاء صوت البحر، تماماً كما كان. كلا، لم تعد إليه الذاكرة شيئاً فشيئاً. بل انهالت في داخل رأسه، كما يتساقط جدار من الحجارة ويتراكم بعضه فوق بعض. لقد جاءت الأمور والأحداث فجأة، وأخذت تتساقط فوق بعضها وتملاً جسده. وقال لنفسه أن "صفية" زوجته، تحس الشيء ذاته، وأنها لذلك تبكي.

منذ أن غادر رام الله في الصباح لم يكف عن الكلام، ولا هي كفت، كانت الحقول تتسرب تحت نظره عبر زجاج سيارته، وكان الحر لا يطاق، فقد أحس بجبهته تلتهب، تماماً كما الإسفلت يشتعل تحت عجلات سيارته، وفوقه كانت الشمس، شمس حزيران الرهيب، تصبّ قار غضبها على الأرض.

طوال الطريق كان يتكلم ويتكلم ويتكلم، تحدّث إلى زوجته عن كل شيء، عن الحرب وعن الهزيمة وعن بوابة مندلبوم التي هدمتها الجرّارات. وعن العدو الذي وصل إلى النهر والقناة ومشارف دمشق خلال ساعات. وعن وقف إطلاق النار والراديو ونهب الجنود للأشياء والأثاث، ومنع التجوّل، وابن العم الذي في الكويت يأكله القلق، والجار الذي لم أغراضه وهرب، والجنود الثلاثة الذين قاتلوا وحدهم يومين على تلة تقع قرب مستشفى أوغستا فكتوريا، والرجال الذين خلّعوا بزّاتهم وقاتلوا في شوارع القدس، والفلاح الذي أعدموه لحظة رأوه قرب أكبر فنادق رام الله. وتحدّثت زوجته عن أمور كثيرة أخرى، طوال الطريق لم يكف عن الحديث. والآن، حين وصلا إلى مدخل حيفا، صمّتا معاً، واكتشفا في تلك اللحظة أنهما لم يتحدّثا حرفاً واحداً عن الأمر الذي جاء من أجله!

هذه هي حيفا إذن، بعد عشرين سنة.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ESPAGNOL

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en espagnol**, les cinq documents suivants :

DOCUMENT 1

La « Elegía cívica » de Rafael Alberti (1 de enero de 1930)

Me sentí entonces a sabiendas un poeta en la calle, un poeta « del alba de las manos arriba », como escribí en ese momento. Intenté componer versos de trescientas o cuatrocientas sílabas para pegarlos por los muros, adquiriendo conciencia de lo grande y hermoso de caer entre las piedras levantadas, con los zapatos puestos, como desea el héroe de la copla andaluza :

*Con los zapatos puestos
tengo que morir,
que, si muriera como los valientes,
hablarían de mí.*

« Con los zapatos puestos tengo que morir » se tituló el primer poema que me saltó al papel, hecho ya con la ira y el hervor de aquellas horas españolas. Desproporcionado, oscuro, adivinando más que sabiendo lo que deseaba, con dolor de hígado y rechinar de dientes, con una desesperación borrosa que me llevaba hasta morder el suelo, este poema, que subtité « Elegía cívica », señala mi incorporación a un universo nuevo, por el que entraba a tientas, sin preocuparme siquiera adónde me conducía :

Será en este momento cuando los caballos sin ojos se desgarran las tibias contra los hierros en punta de una valla de sillas indignadas contra los adoquines levantados de cualquier calle recién absorta en la locura.

Vuelvo a cagarme por última vez en todos vuestros muertos, en este mismo instante en que las armaduras se desploman en la casa del rey, en que los hombres más ilustres se miran a las ingles sin encontrar en ellas la solución a las desesperadas órdenes de la sangre...

Poesía subversiva, de conmoción individual, pero que ya anunciaba turbiamente mi futuro camino. Esta extensa elegía no sé cómo fue a dar a manos de Azorín, quien – cosa fantástica – una buena mañana se descolgó en *ABC* – el diario más monárquico de todos – con un desmesurado elogio de ella, señalando por vez primera y con un don profético, hoy escalofriante a distancia, el sendero que ya con toda claridad elegiría dos años después. Dice Azorín en su artículo del 16 de enero de 1930 : « ... Y sin embargo el poeta... – aquí suprimo calificativos que me ruborizan – necesita un punto de apoyo para su vida espiritual. ¿Cuál será esa estribación de Rafael Alberti ? Y Rafael Alberti se vuelve hacia lo primero, lo fundamental, con los brazos abiertos, hacia el pueblo. En su desgana de los módulos citados,

sólo el pueblo y sólo la naturaleza podían darle el punto de apoyo pedido y necesario ». Asombroso, sobre todo en Azorín. Y más en aquellos tremendos días de derrumbe inminente, porque una noche de ese mismo enero, del café La Granja el Henar saldría formando un grupo, casi todo él de intelectuales, que, calle Alcalá arriba, intentará arribar a las casa del rey. Al llegar a la Puerta del Sol, ese pequeño grupo que ya se habrá convertido en una gran manifestación que, a los gritos de « ¡Muera Primo de Rivera ! ¡abajo la Dictadura ! », bajará por la calle del Arenal, ansiosa de volcarse en la plaza de Oriente. Entre esos manifestantes iba yo, acompañado de Santiago Ontañón, – ya un gran escenógrafo – y del alambicado, pedantesco y cursilón falangista de ahora Eugenio Montes, que era el que más gritaba. Mientras la policía de a caballo cargaba contra el grueso de la manifestación, unos pocos interrumpíamos la pacífica oscuridad del Real Cinema, haciendo levantar de sus asientos los aterrados espectadores. De regreso, esos mismos pocos prendimos fuego al kiosco de *El Debate*, interviniendo Eugenio Montes con más de una cerilla, apagándose al fin, con el fulgor de aquella letra impresa A Mayor Gloria de Dios y de la Dictadura, el brillo mortecino de la espada del general Primo de Rivera, subiendo otro, Berenguer, a inaugurar aquel triste período que se llamó « la dictablanda », aunque en sus penúltimos días se distinguiera por una cruel dureza a la que el divertido dictador jerezano no llegó nunca.

Rafael Alberti, *La arboleda perdida*, 1. *Primero y Segundo libros (1902-1931)*, Madrid, Alianza Editorial/ El libro de Bolsillo, pp. 320-322.

DOCUMENT 2

El Congreso Internacional para la Defensa de la Cultura. El joven escritor Carranque de Ríos nos habla de la significación y alcance que dicho congreso tendrá en el mundo intelectual

Carranque de los Ríos es uno de los escritores jóvenes que gozan ya de una destacada personalidad. Su primer libro, *Uno*, le consagró como una esperanza en el campo de la novela, y su reciente publicación, *La vida difícil*, le dio ya un nombre de notoriedad. La primera de sus novelas fue traducida al ruso, y se han vendido de ella millares de ejemplares.

Sus méritos y su independencia le han valido para que los organizadores del gran Congreso Internacional de Escritores le citen en París, para el próximo día 21, en unión de diversas personalidades literarias.

El Congreso se denomina para la « defensa de la cultura » y ha sido organizado por los más destacados valores de la intelectualidad francesa, entre los cuales figura en primera línea Rolland, Gide, Barbusse, Malraux, Jean-Richard Bloch, Cassou, etc., y asistirán del extranjero Gorki, Dos Passos, Wells, etc.

De España han sido invitados y han prometido su asistencia Valle Inclán, Manuel Azaña, Antonio Machado, Juan Ramón Jiménez, Luis Araquistain, Álvarez del Vayo, García Lorca, Ramón J. Sender y Carranque de Ríos.

Hemos juzgado interesante cambiar unas breves palabras con el joven escritor Carranque de Ríos, al cual sorprendemos con nuestra solicitud de intervú breve.

Vencemos unos reparos del novelista, y éste nos habla así :

– Pues aquí me tiene, amigo ; puede decirse que casi preparando las maletas para el viaje a París. En realidad, el Congreso en Defensa de la Cultura juzgo que ha de resultar interesantísimo, no sólo por las personalidades que de todo el mundo intelectual acuden a él, sino por las tareas y labor del mismo en defensa, como su mismo nombre indica, de la cultura y de la libertad de la pluma.

2/6

El Congreso comienza el día 21, y sus tareas creo que durarán unos quince días. En ese tiempo se examinará la labor literaria realizada por los diversos países, las trabas que por parte del nazismo se ponen a determinados escritores y las persecuciones de que éstos son objetos por gobiernos de una y otra tendencia. Los acuerdos han de ser muy importantes, y, sobre todo, adquieren importancia al estar avalados por las firmas de lo más destacado de la intelectualidad mundial.

Yo he de mandar a *Heraldo de Madrid* unas impresiones de este Congreso, ya que por su importancia requiere la atención de este periódico.

Continúa hablándonos Carranque de Ríos del máximo interés que este Congreso despierta en todo el mundo literario [...].

Heraldo de Madrid, Madrid, 17 de junio de 1935, p. 16.

DOCUMENT 3

Manifiesto de la Alianza de Intelectuales (diciembre de 1937)

El temple de Madrid va a ser de nuevo sometido a prueba. El fascismo prepara una nueva y más cruel batalla a nuestras puertas. Todas las energías, el torrente de heroísmo que hizo a nuestra ciudad inexpugnable el glorioso 7 de noviembre, han de ser movilizadas de nuevo y con el mismo ímpetu de entonces.

Que estemos ante jornadas tan duras como las de noviembre no quiere decir que vuelvan para nosotros momentos de igual peligro. Entonces no teníamos un Ejército : hoy, sí, y poderoso, dotado de todos los elementos de guerra, lleno de la experiencia militar alcanzada en duros combates, ejemplo de valor y heroísmo.

La defensa de la ciudad está garantizada. Pero hay que estar alerta contra toda maniobra del enemigo encubierto en nuestra retaguardia. Es necesario que todos los antifascistas, el pueblo de Madrid, reaccione contra ella con el mismo ejemplar espíritu que derrochan nuestros soldados en el frente. Hay que redoblar, como en noviembre, nuestro esfuerzo, no poner tasa al sacrificio, ser dignos de quienes, al defender Madrid, defienden la independencia y la libertad de España ; ser sus colaboradores como es necesario para que el enemigo no encuentre resquicio por donde quebrantar la moral de victoria de nuestra ciudad. Todos unidos en un solo impulso, Ejército y retaguardia, hasta la derrota total del fascismo. Nada podrá detenernos en nuestro camino ; tan inútiles serán las maniobras de dentro como las de fuera para escamotear a nuestro pueblo el futuro por que lucha. Porque, finalmente, nuestro pueblo impondrá su victoria.

La Alianza de Intelectuales Antifascistas, que en todos los momentos, en las jornadas más duras, estuvo con el pueblo y sus soldados, movida a su impulso y por el mismo anhelo, segura de que el triunfo de nuestra causa es el triunfo de la cultura, se dirige a vosotros, madrileños, y os pide que pongáis de nuevo en pie vuestras energías para repetir, todos unidos, el ejemplo glorioso de Madrid.

José Bergamín, Rafael Alberti, María Teresa León, Alberto, Emilio Prados, M. Altolaguirre, Luis Cernuda, Lorenzo Varela, Navarro Ballesteros, Mariano Perla, Eduardo de Ontañón, C. Cimorra, A. Serrano Plaja, Salas Viu, Santiago Ontañón, Miguel Hernández, Antonio Aparicio, Rosario del Olmo, Juan Chabás, Herrera Petere, Jaime Menéndez, Miguel Prieto, Vicente Aleixandre.

Madrid, diciembre 1937.

El Mono Azul, Madrid, jueves, 9 de diciembre de 1937.

DOCUMENT 4

El poeta como juglar de guerra (Juan Gil-Albert)

Un curioso fenómeno ha tenido lugar en España durante los meses encarnizados de la guerra civil. La aparición del poeta en un plano de existencia bélica y su consiguiente y repentino auge entre las excitadas multitudes populares. Hoy que la guerra civil ha sido transformada por las circunstancias en una guerra de independencia sujeta al influjo de la feroz contienda internacional, y que por tanto, el hecho genuinamente español de nuestra lucha se ha convertido en el drama posible de la humanidad entera, podemos analizar esa presencia del poeta correspondiente a nuestra etapa heroica y espontánea. Su cercanía nos cohibe. Pero esa misma cercanía nos deja un respiro de posibilidades al ser, lo que es ya hoy, historia. Podremos al escribir tan de cerca, tan intensamente adheridos aún a los hechos, desvariar, y faltos de esa cernida mirada de vuelo del comentarista o escritores venideros, no encontrar las razones, despistados por nuestra misma proximidad, o envueltos en nuestro mismo entusiasmo valorizar desmesuradamente. Pero una cosa es innegable : que el haberlos vivido de la manera febril y caótica que los hemos vivido, nos presta a la voz su peculiar gravedad, su temblor irrepetible, y es eso lo interesante de cuanto hoy podamos escribir o decir, puesto que pareceme que no sólo escribimos o decimos ahora para comunicarnos, ya que la más apasionada comunicación está hoy en la vida misma, sino que también para que quede registrado como documento.

El fenómeno a comentar era fatal que se produjera. Recuerdo aún la extrañeza de los muchos que, ante el inesperado aire poético venido para ellos de climas adversos, se preguntaban si darían crédito a sus ojos. Eran aquellos para quienes « versos » suponían los guiños rimados de un amante rendido. Y aunque lo puedan ser, y no guiños precisamente, como lo son en los únicos tristes poetas que ellos aun desdeñándolos entienden, sino muy de veras palabras angustiadas en torno al esencialísimo tema del amor, es cierto también que estos extrañados compañeros ignoraban, no sólo lo que el poeta es, como tendencia profunda, sino lo todavía más oculto, aquello que en él se mantiene « pueblo », su campo espléndido de intuiciones y reacciones primarias, directas, instintivas. Lo que en un momento dado, le hará compartir la suerte de los hombres elementales, abandonando otros medios enrarecidos donde la asfixia dificulta su entrega primordial a la vida.

En España, de un lado y de otro, el poeta y el pueblo sufrían. Una lenta sombra pasaba sobre sus cabezas, inacabable, oscureciendo con su proyección las más nobles certidumbres. Quizás no sea el mismo sufrimiento, ni podía serlo, pues que si el poeta, como antes apunté, mantenía incólume esa porción vegetativa de su inocencia que lo señala todavía como pueblo, es por lo demás criatura intrincada que resume en sí a los más comunes anhelos de la sangre, los más individuales trances de gloria. Y así, mientras el pueblo español aumentaba en los años que van de siglo su capacidad de infortunio, la poesía española, no la popularista de lo pintoresco con su gracejo arcaico – aunque también ella, al huir de ese tiempo preciso que tenía delante, registre que algo pasaba allí de sórdido y de antipoético – sino la otra, la verdaderamente social, la de las voces angustiadas y oscuras, iba debatiéndose en un amor, en una búsqueda material, en una impresionante tristeza melancólica que evidenciaban aún con su alejamiento, que junto a estos hombres sutiles, anhelantes y desesperanzados, vivía un pueblo en desoladora parálisis. [...]

¿Se ha producido en España una poesía de guerra original, animadora de esas hecatombes modernas que ciertos Estados pretenden presentarnos como una risueña fatalidad engendradora de vida ? No. Y debemos felicitarnos por ello, no tanto por motivos poéticos, como por los sociales, ya que vienen en nuestro apoyo al afirmar anteriormente la plena madurez humana de nuestro pueblo. Por mi parte, repudio instintivamente la guerra. Y esa

parece ser la actitud de los jóvenes poetas de España, que asisten como hombres a la repentina avalancha armada. Se oía en nuestro país desde hacía tiempo la vehemente pregunta y el deseo encendido. En un campo y en otro : en el popular y en el poético. En el único campo de las posibilidades fecundas. Pero a esa disforme diosa de la guerra no podía tender una nación de labriegos enjutos y de telúricos cantores extasiados. La madurez se advierte precisamente en eso : que no era la guerra, sino la revolución, lo que todos queríamos. La guerra sigue siendo la diosa para ellos, para nuestros fraternos enemigos [...].

Entonces, ¿qué ha sucedido aquí entre el poeta y el pueblo en esos miles de rimas circulantes por la España leal ? Lo que ha sucedido es la coexistente significación de las palabras que rememoraban en todos, una lejana época de conciencia colectiva ; la aparición del romance como forma narrativa de heroísmos y desdichas. Ese dormido eco de unas luchas comunes, ha llegado de unas distancias que sólo nos pertenecían ya en espíritu, en lo que el espíritu tiene de transmisor de realidades profundas, y convirtiendo al poeta en juglar, le ha conferido por unos meses el don del anónimo, esa voz pública y despersonalizada del relato plañidero, en torno a un suceso que aún siéndonos favorable o victorioso, ha costado derramamiento de sangre. Todos recordamos al poeta en aquellos primeros meses de alzamiento unánime, trocadas las calzas y el jubón por el dril mecánico de la época y su corraje de soldado del pueblo, como salido bruscamente de su torturada vida, a una realidad asombrosa de confusión y de exterminio. Es el momento español en que el romance de monótona música y tristes acentos, va a ser oído sobre un hervidero humano que adivina quizás en la anécdota narrada por el octosílabo puro y sencillo, una herencia de siglos. Un momento que merece ser recogido por lo que tiene ya de imperecedero, de vivido y cerrado, porque el efímero retorno del romance se ha desvanecido con los últimos restos espontáneos de nuestra guerra civil, tan pronto como en las trincheras enemigas hemos visto aparecer las masas informes de la guerra moderna, monstruosamente blindadas. [...]

Nueva España, Valencia, Marzo, 1937, núm. 1.

DOCUMENT 5

Defensa de Madrid

Madrid, corazón de España,
late con pulsos de fiebre.
Si ayer la sangre le hervía,
hoy con más calor le hierve.
Ya nunca podrá dormirse,
porque si Madrid se duerme,
querrá despertarse un día
y el alba no vendrá a verle.
No olvides, Madrid, la guerra ;
jamás olvides que enfrente
los ojos del enemigo
te echan miradas de muerte.
Rondan por tu cielo halcones
que precipitarse quieren
sobre tus rojos tejados,
tus calles, tu brava gente.
Madrid : que nunca se diga,

5/6

nunca se publique o piense
 que en el corazón de España,
 la sangre se volvió nieve.
 Fuentes de valor y hombría
 Las guardas tú donde siempre.
 Atroces ríos de asombro
 han de correr de esas fuentes.
 Que cada barrio a su hora,
 si esa mal hora viniere
 – hora que no vendrá –, sea
 más que la plaza más fuerte.
 Los hombres, como castillos ;
 igual que almenas, sus frentes,
 grandes murallas sus brazos,
 puertas que nadie penetre.
 Quien al corazón de España
 quiera asomarse, que llegue.
 ¡Pronto ! Madrid está cerca.
 Madrid sabe defenderse
 con uñas, con pies, con codos,
 con empujones, con dientes,
 panza arriba, arisco, recto,
 duro, al pie del agua verde
 del Tajo, en Navalperal,
 en Sigüenza, en donde suenan
 balas y balas que busquen
 helar su sangre caliente.
 Madrid, corazón de España,
 que es de tierra, dentro tiene,
 si se le escarba, un gran hoyo,
 profundo, grande, imponente,
 como un barranco que aguarda.
 Sólo en él cabe la muerte.

Rafael Alberti, *Capital de la gloria*, Madrid, 1936-1939/
El poeta en la calle, 1931-1939.

6/6

Document 3

« Un quarto pericolo è quello di identificare la nozione storico-geografica di Mezzogiorno con un quadro di valori, magari da recuperare e da riaffermare. Se questo accade se la civiltà del Mezzogiorno viene ipostatizzata in un mito o in una fede, siamo evidentemente fuori della storia, ma il carattere deteriore di un errore di questo tipo non si limita al piano intellettuale. Esso implica, infatti, valutazioni di ordine pratico per cui il quadro di valori ipotizzato come essenza di “meridionalità” può essere definito – almeno quale lo si è prospettato dalla fine della guerra in poi – come un romanticismo reazionario o, nel migliore dei casi, conservatore, inconsapevole o consapevole che esso stesso sia di ciò. In realtà, i “valori” della presunta “meridionalità” non sono altro che una serie storica, mutevole per definizione, di ideali, modi di vita, comportamenti ecc., legati alle vicende dell’area di civiltà in cui il Mezzogiorno si è di volta in volta trovato inserito. La permanenza d’alcuni motivi o condizionamenti o elementi di fatto – andando concepita, come si è detto, quale dato storico essa stessa – non può servire di base ad indebite illazioni tra il metafisico, lo spiritualistico e il naturalistico. Il vero “valore” del Mezzogiorno è la sua storia, o – meglio – la sua partecipazione alla più generale storia della civiltà mediterranea ed europea ».

Giuseppe Galasso, *Il Mezzogiorno nella storia d'Italia*, Felice Le Monnier editore, Firenze 1977.

Document 4

« Quello che oggi la realtà dell’Italia meridionale ripropone all’attenzione dell’opinione pubblica italiana, e dunque rinnova i termini della *questione meridionale*, non è tuttavia soltanto la ricomparsa del divario attraverso le grandi cifre dell’economia. Benché dotati di redditi mediamente meno elevati di quelli del resto del paese, le popolazioni meridionali fanno pur parte di una nazione industriale, ricca ed evoluta di cui condividono pienamente oneri e vantaggi. Non bisogna d’altra parte dimenticare che i termini *Mezzogiorno* o *popolazioni meridionali* sono solo concetti, certo utili ma astratti, che rinviano ad una realtà sociale molto articolata e stratificata. Come altrove, anche nel Mezzogiorno esistono le classi sociali in tutte le varie sfumature, i ricchi e i ricchissimi e anche i poveri. Certo i poveri non sono oggi i disperati di quarant’anni fa, essi vivono pur sempre in una società avanzata, dotata di molti elementi di sostegno e assistenza. Sebbene la loro condizione di marginalità segnata spesso dalla solitudine oltre che dalla miseria, non sia per questo meno dolorosa. E ad ogni modo l’Italia meridionale partecipa pienamente ai gravi e ingiusti squilibri che caratterizzano oggi la distribuzione della ricchezza in Italia come in tanta parte del mondo industrializzato. Ciò che tuttavia fa del Mezzogiorno d’oggi un’acuta e per tanti aspetti drammatica questione nazionale è altro : sono le condizioni della sua vita civile. Vale a dire lo stato dei servizi e della pubblica amministrazione, il sistema politico e la diffusione allarmante della criminalità organizzata.

Piero Bevilacqua, *Breve storia dell’Italia meridionale*, Donzelli, Roma 1993.

Document 5

« *Io, prigioniero di Gomorra lascio l'Italia per riavere una vita* »

(Article de Giuseppe D'Avanzo publié sur www.repubblica.it en novembre 2008 lorsque, après avoir reçu des menaces de mort, Roberto Saviano a fait savoir qu'il quitterait l'Italie)

« Andrò via dall'Italia, almeno per un periodo e poi si vedrà... », dice Roberto Saviano. « Penso di aver diritto ad una pausa. Ho pensato, in questo tempo, che cedere alla tentazione di indietreggiare non fosse una gran buon'idea, non fosse soprattutto intelligente. Ho creduto che fosse assai stupido - oltre che indecente - rinunciare a se stessi, lasciarsi piegare da uomini di niente, gente che disprezzi per quel che pensa, per come agisce, per come vive, per quel che è nella più intima delle fibre ma, in questo momento, non vedo alcuna ragione per ostinarmi a vivere in questo modo, come prigioniero di me stesso, del mio libro, del mio successo. (...). Voglio una vita, ecco. Voglio una casa. Voglio innamorarmi, bere una birra in pubblico, andare in libreria e scegliermi un libro leggendo la quarta di copertina. Voglio passeggiare, prendere il sole, camminare sotto la pioggia, incontrare senza paura e senza spaventarla mia madre. Voglio avere intorno i miei amici e poter ridere e non dover parlare di me, sempre di me come se fossi un malato terminale e loro fossero alle prese con una visita noiosa eppure inevitabile. (...), ho soltanto ventotto anni ! E voglio ancora scrivere, scrivere, scrivere perché è quella la mia passione e la mia resistenza e io, per scrivere, ho bisogno di affondare le mani nella realtà, strofinarmela addosso, sentirne l'odore e il sudore e non vivere, come sterilizzato in una camera iperbarica, dentro una caserma dei carabinieri - oggi qui, domani lontano duecento chilometri - spostato come un pacco senza sapere che cosa è successo o può succedere. In uno stato di smarrimento e precarietà perenni che m'impedisce di pensare, di riflettere, di concentrarmi, quale che sia la cosa da fare. A volte mi sorprendo a pensare queste parole : rivotiglio indietro la mia vita. Me le ripeto una ad una, silenziosamente, tra me ».

La verità, la sola oscena verità che, in ore come queste, appare con tragica evidenza è che Roberto Saviano è un uomo solo. Non so se sia giusto dirlo già un uomo immaginando o pretendendo di rintracciare nella sua personalità, nella sua fermezza d'animo, nella sua stessa fisicità la potenza sorprendente e matura del suo romanzo, *Gomorra*. Roberto è ancora un ragazzo, a vederlo. Ha un corpo minuto, occhi sempre in movimento. Sa essere, nello stesso tempo, malizioso e insicuro, timidissimo e scaltro. La sua è ancora una rincorsa verso se stesso e lungo questo sentiero è stato catturato da uno straordinario successo, da un'imprevedibile popolarità, dall'odio assoluto e assassino di una mafia, dal rancore dei quietisti e dei pavidì, dall'invidia di molti. Saranno forse queste le ragioni che spiegano come nel suo volto oggi coabitino, alternandosi fraternamente, le rughe della diffidenza e le ombre della giovanile fiducia di chi sa che la gioia - e non il dolore - accresce la vita di un uomo. « Sai, questa bolla di solitudine inespugnabile che mi stringe fa di me un uomo peggiore. Nessuno ci pensa e nemmeno io fino all'anno scorso ci ho mai pensato. In privato sono diventato una persona non bella : sospettoso, guardingo. Sì, diffidente al di là d'ogni ragionevolezza. Mi capita di pensare che ognuno voglia rubarmi qualcosa, in ogni caso raggiarmi, "usarmi". E' come se la mia umanità si fosse impoverita, si stesse immeschinando. Come se prevalesse con costanza un lato oscuro di me stesso. Non è piacevole accorgersene e soprattutto io non sono così, non voglio essere così. Fino ad un anno fa potevo ancora chiudere gli occhi, fingere di non sapere. Avevo la legittima ambizione, credo, di aver scritto qualcosa che mi sembrava stesse cambiando le cose. Quella mutazione lenta, quell'attenzione che mai era stata riservata alle tragedie di quella terra, quell'energia sociale che - come un'esplosione, come un sisma - ha imposto all'agenda dei media di occuparsi della mafia dei Casalesi, mi obbligava ad avere coraggio, a espormi, a stare in

prima fila. E' la mia forma di resistenza, pensavo. Ogni cosa passava in secondo piano, diventava di serie B per me. Incontravo i grandi della letteratura e della politica, dicevo quello che dovevo e potevo dire. Non mi guardavo mai indietro. Non mi accorgevo di quel che ogni giorno andavo perdendo di me. Oggi, se mi guardo alle spalle, vedo macerie e un tempo irrimediabilmente perduto che non posso più afferrare ma ricostruire soltanto se non vivrò più, come faccio ora, come un latitante in fuga. In cattività, guardato a vista dai carabinieri, rinchiuso in una cella, deve vivere Sandokan, Francesco Schiavone, il boss dei Casalesi. Se lo è meritato per la violenza, i veleni e la morte con cui ha inaffiato la Campania, ma qual'è il mio delitto ? Perché io devo vivere come un recluso, un lebbroso, nascosto alla vita, al mondo, agli uomini ? Qual'è la mia malattia, la mia infezione ? Qual'è la mia colpa ? Ho voluto soltanto raccontare una storia, la storia della mia gente, della mia terra, le storie della sua umiliazione. Ero soddisfatto per averlo fatto e pensavo di aver meritato quella piccola felicità che ti regala la virtù sociale di essere approvato dai tuoi simili, dalla tua gente. Sono stato un ingenuo. Nemmeno una casa, vogliono affittarmi a Napoli. Appena sanno chi sarà il nuovo inquilino si presentano con la faccia insincera e un sorriso di traverso che assomiglia al disprezzo più che alla paura : sono dispiaciuti assai, ma non possono.... I miei amici, i miei amici veri, quando li ho finalmente rivisti dopo tante fughe e troppe assenze, che non potevo spiegare, mi hanno detto : ora basta, non ne possiamo più di difendere te e il tuo maledetto libro, non possiamo essere in guerra con il mondo per colpa tua ? Colpa, quale colpa ? E' una colpa aver voluto raccontare la loro vita, la mia vita ? ».

Document 6

Extraits du site www.libera.it, janvier 2009.

« Chi siamo ? *Libera. Associazioni, nomi e numeri contro le mafie* » è nata il 25 marzo 1995 con l'intento di sollecitare la società civile nella lotta alle mafie e promuovere legalità e giustizia. Attualmente *Libera* è un coordinamento di oltre 1500 associazioni, gruppi, scuole, realtà di base, territorialmente impegnate per costruire sinergie politico-culturali e organizzative capaci di diffondere la cultura della legalità. La legge sull'uso sociale dei beni confiscati alle mafie, l'educazione alla legalità democratica, l'impegno contro la corruzione, i campi di formazione antimafia, i progetti sul lavoro e lo sviluppo, le attività antiusura, sono alcuni dei concreti impegni di *Libera*. *Libera* è riconosciuta come associazione di promozione sociale dal Ministero della Solidarietà Sociale. Nel 2008 è stata inserita dall'Eurispes tra le eccellenze italiane.[...]

I sapori e i saperi della legalità, inaugurata la nuova bottega di Libera. [...]

Pasta, olio, peperoncini, pomodori e vino : tutti coltivati e confiscati nelle ex proprietà dei Provenzano, dei Mammoliti, dei Piromalli, di Matteo Messina Denaro, nel corleonese e nelle terre della Sacra Corona Unita. Dal 12 novembre possono essere acquistati nella nuova Bottega dei sapori e dei saperi della legalità dedicata a Pio La Torre e inaugurata nel centro di Roma, anche alla presenza del prefetto Carlo Mosca. La Bottega, la seconda nella capitale voluta dalla Provincia e dall'associazione *Libera* di don Luigi Ciotti, mette a disposizione prodotti, frutto « del coraggio e del lavoro di tanti giovani delle cooperative che tra mille difficoltà, lavorano su quelle terre una volta patrimonio delle mafie ». « Abbiamo voluto proseguire l'impegno di coinvolgere la cittadinanza contro le mafie e collocare la bottega nel cuore di Roma, a due passi dai palazzi del potere » ha detto il presidente della Provincia Nicola Zingaretti citando recenti casi di esercizi commerciali del Centro i cui responsabili sono stati trovati collusi con la mafia : « I poteri criminali sono ormai parte dell'economia di Roma - ha detto - sono un tassello che va scardinato, nei piccoli atti di tutti i giorni e senza delegare agli eroi questo compito ». Con la consueta passione Don Ciotti ha sottolineato che « la ricerca della verità » dovrebbe essere la parola d'ordine di chi combatte per la legalità :

« Oltre il 70 per cento delle famiglie delle vittime della mafia non conoscono ancora la verità » ha detto il fondatore di *Libera*, ricordando che « molti dei 1700 beni confiscati sono sotto ipoteca e quindi le associazioni non ce la fanno a riscattarli ». Poichè dopo la legge Rognoni-La Torre non un solo mafioso ha intestato beni a se stesso, e' necessario creare le « condizioni per risalire alle persone che stanno dietro questi beni ». Mentre la vedova di Pio La Torre ha puntato il dito sulla questione del riciclaggio del denaro sporco, Tano Grasso ha sottolineato che quello che tuttora rende « debole la lotta alla mafia è che non se ne percepisce il respiro nazionale ». Per Grasso, presidente della Federazione antiracket italiana (Fai), per la prima volta vengono messi in vendita « prodotti che richiedono anche la responsabilità del consumatore che deve vigilare e compiere acquisti consapevoli, che non paghino anche il pizzo già pagato dal commerciante ricattato dal racket ». « Alla mafia che vive di compiacenze » ha concluso don Ciotti « dobbiamo rispondere con leggi puntuali e attente, con una giustizia veloce e con la convinzione che la società non è 'civile' se non è responsabile ».

Estate 2008 : campi di lavoro sui terreni confiscati alle mafie. [...]

Migliaia di volontarie e volontari provenienti da diverse regioni d'Italia e del mondo scelgono ogni anno di fare un'esperienza di lavoro, di volontariato e di formazione civile prendendo parte ai campi di lavoro sui terreni confiscati alle mafie e gestiti dalle cooperative sociali di *Libera Terra*. Segno concreto di una volontà, sempre più diffusa tra i giovani, di voler essere in prima linea e di voler tradurre questo loro impegno in un'azione concreta di solidarietà e di condivisione. L'obiettivo dei campi è quello di diffondere una cultura fondata sulla legalità e sul senso civico che possa efficacemente contrapporsi alla cultura della violenza, del privilegio e del ricatto che contraddistingue i fenomeni mafiosi del nostro Paese dimostrando che è possibile ricostruire una realtà sociale ed economica fondata sulla pratica della cittadinanza attiva e della solidarietà. In Piemonte, Puglia, Campania, Calabria, Sicilia e Sardegna i volontari si impegnano, lavorano, si confrontano diventando parte integrante del popolo dell'antimafia. I campi rappresentano un'esperienza estiva che sempre più spesso è solo l'inizio o è già parte di un percorso più ampio che i giovani intraprendono nel cammino della legalità, della consapevolezza e dell'impegno nella lotta alle mafie. I campi vengono suddivisi in diversi momenti : di mattina le attività lavorative per il recupero dei beni confiscati e della loro produttività ; insieme agli operatori delle cooperative e delle associazioni si porta avanti la lavorazione dei terreni per contribuire a produrre e successivamente commercializzare prodotti biologici di qualità come pasta, farina, olio, vino, passata di pomodori, marmellata, legumi, e altri prodotti. Accanto al lavoro manuale vengono organizzati dei momenti di formazione e informazione sui temi della legalità, dell'uso sociale dei beni confiscati, delle mafie. La sera infine diventa momento d'incontro e confronto tra i volontari e tra i volontari e le comunità locali attraverso iniziative di animazione territoriale e socialità. La giornata del volontario è certamente impegnativa ma, come testimoniato dagli stessi giovani che hanno partecipato negli anni precedenti, segna un momento di crescita e condivisione importante che aiuta a maturare attraverso una presenza concreta, utile ed efficace. Presenza che non è solo un gesto simbolico, ma un tassello in più verso la liberazione dall'ipoteca e dalla sopraffazione che le mafie rappresentano per la cittadinanza e i territori. Essere presenti da tutte le parti d'Italia e anche da tante parti di altre nazioni (grazie ai campi internazionali di volontariato) sottolinea con forza l'attenzione di quanti, sempre più, credono nello sviluppo del sistema della gestione dei beni confiscati come risorsa per lo sviluppo economico, sociale e culturale del territorio.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ITALIEN

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en italien**, les documents suivants :

La questione meridionale

Document 1

« La quarta guerra del Risorgimento italiano non pare debba avere per il Mezzogiorno conseguenze diverse da quella delle altre tre. (...) La nuova Italia aveva trovato in condizioni assolutamente antitetiche i due tronconi della penisola, meridionale e settentrionale, che si riunivano dopo più di mille anni. L'invasione longobarda aveva spezzato definitivamente l'unità creata da Roma, e nel Settentrione i comuni avevano dato un impulso speciale alla storia, mentre nel Mezzogiorno il regno degli Svevi, degli Angiò, di Spagna e dei Borboni ne avevano dato un altro. Da una parte la tradizione di una certa autonomia aveva creato una borghesia audace e piena d'iniziativa, ed esisteva un'organizzazione economica simile a quella degli altri Stati d'Europa, propizia allo svolgersi ulteriore del capitalismo e dell'industria. Nell'altra le paterne amministrazioni di Spagna e dei Borboni nulla avevano creato : la borghesia non esisteva, l'agricoltura era primitiva e non bastava neppure a soddisfare il mercato locale ; non strade, non porti, non utilizzazione delle poche acque che la regione, per la sua speciale conformazione geologica, possedeva.

L'unificazione pose in intimo contatto le due parti della penisola. L'accentramento bestiale ne confuse i bisogni e le necessità, e l'effetto fu l'emigrazione di ogni denaro liquido dal Mezzogiorno nel Settentrione per trovare maggiori e più immediati utili nell'industria, e l'emigrazione degli uomini all'estero per trovare quel lavoro che veniva a mancare nel proprio paese. Il protezionismo industriale rialzava il costo della vita al contadino calabrese, senza che il protezionismo agrario, inutile per lui che produceva, e non sempre neppure, solo quel poco che era necessario al suo consumo, riuscisse a ristabilire l'equilibrio ».

Antonio Gramsci, « Il mezzogiorno e la guerra » (da *Il Grido del Popolo*, 1° aprile 1916), riedito in *La questione meridionale*, Editori Riuniti, Roma, 1966.

Document 2

« Tutta questa grotta è gremita di letti, l'uno dall'altro poco più discosti di quel che sono nelle sale dell'ospedale degl'Incurabili. Ad eccezione di qualcuno, sono tutti letti assai grandi, da contenere più persone. Sarebbe impossibile descriverne il sudiciume e la povertà. Una perfetta armonia è tra quei luridi canili, l'orribile grotta e gli abbruttiti abitanti, e tutt'insieme sembrano formare un mondo a parte, che non possa andare altrimenti da quello che va. Fra gli abitanti v'è una certa gerarchia. Accanto alle poche finestre, là dove arriva qualche raggio di sole, si trova un poco meno miseria ; dove però non arriva la luce, ivi chi si avvanza col lume, vede una miseria indescrivibile. Ed è singolare come anche qui, quelli che stanno meglio compatiscano e quasi disprezzino quelli che stanno peggio. Vivono in questo luogo 25 famiglie e sono circa 100 persone ».

Pasquale Villani, *Le lettere meridionali e altri scritti sulla questione sociale in Italia* (1878), riedito da Guida Editori, Napoli 1979.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN RUSSE

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en russe**, les documents suivants :

Россияне считают, что роль РПЦ в годы патриаршества Алексия II возросла

Доверие россиян к Русской Православной Церкви (РПЦ) сегодня выше, чем десять лет назад, при этом подавляющее большинство граждан отмечают ее возросшую роль в обществе за годы патриаршества Алексия II, свидетельствуют исследования социологов.

80% россиян считают, что под руководством Алексия II значительно возросла роль Русской церкви в общественной жизни страны, доля тех, кто не заметил изменений, составляет всего 6%, показал декабрьский опрос Фонда «Общественное мнение» (ФОМ).

По данным социологов, в 2004 году мнения россиян по этому вопросу значительно отличались от нынешних — 68% и 15% соответственно. За этот же срок не изменилась доля россиян, которые утверждают, что РПЦ стала играть меньшую роль в обществе — только 1%.

Значительная часть россиян (43%) полагают, что за ближайшие 5-10 лет роль РПЦ в жизни общества увеличится, противоположной точки зрения придерживаются только 2%. Часть респондентов (22%) не ожидают перемен, каждый третий (33%) затруднился сделать прогноз.

Как показал опрос ФОМ, проведенный в 42 регионах РФ, две трети россиян (67%) называют себя верующими православными. Других христиан — католиков и протестантов — среди опрошенных не оказалось, равно как и приверженцев иудаизма и буддизма. Мусульман среди респондентов оказалось 6%, а еще 1%, по их словам, принадлежат другим религиям. Пятая часть опрошенных (21%) к верующим себя не относят. Наконец, 5% затруднились охарактеризовать свою конфессиональную принадлежность.

NEWSru.com. Религия и общество.
19 декабря 2008 г.

СТОЛП

Русскую Православную Церковь, лично патриарха постоянно обвиняют в конформизме.

Обвинение, с моей точки зрения, несправедливое. «Конформистом» можно считать того, кто сам не верит в то, что говорит: допустим, подлизывается к власти, хотя считает эту власть «плохой», «неправильной», для себя чуждой. И подлизывается — за деньги, со страху, ради чина и т.п.

Так вот, к РПЦ это не относится. Разумеется, отдельные иерархи не прочь и деньжатами разжиться, кто-то «на крючке» по тем или иным компрометирующим обстоятельствам, многие стараются карьеру сделать и т.д. Это все дело житейское.

Но каковы бы ни были иерархи РПЦ, сама церковь как организация всегда — по крайней мере, последние 300 лет уж точно — является в России *частью государства*. Важнейшей частью. Системообразующей частью: духовной «крышей». А государство является важнейшей, системообразующей частью РПЦ. Это — не конформизм церкви. Это — *сущность* РПЦ. Это ее миссия, если угодно.

Свою главную цель РПЦ видела и видит в сохранении-расширении-укреплении российского государства и усилении своей роли в этом государстве. РПЦ — церковь с государственно-патриотически-националистическим геномом, менталитетом. Поэтому, кстати — а вовсе не только из-за преследований — для РПЦ такой *духовной* катастрофой были периоды (1917-1941, а затем еще в конце 1950-х годов), когда Государство оттолкнуло Церковь, объявило ее своим врагом, боролось с ней. РПЦ не имела не только физических, но и моральных, духовных сил противостоять Государству Российскому. Утратив государственную опору, РПЦ повисала не в материальном, а в духовном вакууме.

РПЦ в годы свободы, в краткий миг демократии — начало 1990-х.

Тогда вертикали — не было. Идеологии у государства — не было. Вообще ни черта не было. «Берите, сколько можете унести», уронил с высоты своих двух метров «царь Борис».

Сколько же смогла РПЦ? В принципе она могла *реально* «отделиться» и отделаться от государства. Только тогда это была бы *другая* церковь. И РПЦ сделала *все*, чтобы не отделяться.

Много причин.

И материальные, от «табачно-водочных», до строительства храмов. Был и страх, что, отделившись от государства, в условиях свободной конкуренции можно проиграть паству самым разным конкурентам, от католиков и протестантов, до кришнаитов и разнообразных сектантов и т.д.

Но наряду с этими — несомненно, очень важными — были, полагаю, и другие причины.

Все тот же инстинкт, государственно-менталитет. Если угодно — Вера. Вера в свое предназначение, в свой долг перед Россией и русским народом.

Глубокий инстинкт говорил РПЦ, что а) чад свободы быстро рассеется, власть опять станет авторитарной, с поправкой на современный стиль, Россия вернется в колею русской истории и б) что ни РПЦ без государства, ни государство без РПЦ не смогут. «Нам не жить друг без друга».

То же самое ясно чувствовало и государство — никак не желало, да просто не могло позволить себе роскошь править, не опираясь на РПЦ.

Они опять потянулись друг к другу: новый, обоюдожеланный союз стал счастливой находкой для них обоих.

Разумеется, РПЦ воспользовалась ситуацией, для нее настал золотой век, на самом-то деле.

Возможности — почти как в Российской Империи, практически государственная религия. А свободы — гораздо больше. Ни один обер-прокурор (кроме разве «самого Победоносцева») не имел такого влияния, такого положения во власти, как патриарх в современной России.

При этом РПЦ, конечно, немного «расслабилась» и внутри себя. В общем, она модернизировалась — по сравнению с царскими или советскими временами — примерно в такой же мере, как и все наше государство.

Но в главном и государство и его церковь остались верны себе, своей истории, своему генотипу. Вертикаль. Авторитарность. Державность. Противостояние Западу.

И личное служение Алексия состояло в том, что он провел свой корабль державным курсом в своем стиле — спокойно, без шараханий, солидно, «по центру». Сделал то, что ему диктовала и история РПЦ, и собственный инстинкт, и «ментальное поле» страны.

Полагаю, ту же линию будет вести и его преемник — кто бы им ни стал.

Леонид РАДЗИХОВСКИЙ
«Ежедневный журнал» 8 декабря 2008 г.

ДУХОВНЫЙ ФИТНЕС

Россия не православное царство, не духовная империя, не «Третий Рим». Это особенно отчетливо проявилось в дни прощания с Патриархом Алексием II. Ни в идеологическом смысле — с позиций государства, ни в бытовом — с позиций обывателя — мы не готовы строить жизнь по православным канонам.

Очень показательно, что в стране не был объявлен официальный траур — дело ограничилось рекомендацией государства телеканалам воздержаться в день похорон предстоятеля РПЦ от развлекательных программ. Логичных мотивов для отказа от объявления траура было минимум два. Во-первых, Россия светская страна, церковь у нас де-юре отделена от государства. И при всей важности мирской, политической деятельности усопшего патриарха его смерть — внутреннее дело церкви и личное горе каждого отдельного человека, так воспринимающего эту утрату. Во-вторых, Россия страна межконфессиональная. И если объявлять официальный траур по первоиерарху православной церкви, надо делать то же самое и в случае кончины глав других конфессий.

Не менее показательно восприятие случившегося обычными людьми. Да, скорбь многих тысяч россиян (и моя собственная при всей моей дистанции от любых религий) была абсолютно искренней. Но вот только один пример: простая русская женщина средних лет, вовсе не «развращенная» западной потребительской цивилизацией, скорее советским восприятием мира, знакомая моей коллеги, выразила опасение, как бы теперь в РПЦ не избрали «начальником» немца или поляка.

На недоуменный вопрос, как может немец или поляк стать главой Русской православной церкви, она уверенно ответила: «Но ведь в Риме же избрали». Римский папа и патриарх для нее одинаково далеки и непонятны.

Еще более показателен свежий опрос ВЦИОМ об отношении россиян к религии. Вроде бы 73% россиян считают себя православными — на 10% больше, чем два года назад. При этом они честно признаются, что главными мотивами их — нет, не веры, а именно отнесения себя к православию — являются «следование национальным традициям» (39%) и причастность «к мировой культуре и истории». И лишь для 17% религия — это личное спасение, общение с Богом.

В этих ответах кроется разгадка того парадокса, почему наш «народ-богоносец» при большевиках с таким остервенением участвовал в разрушении храмов, так рьяно присягал на верность бесчеловечному коммунистическому режиму. Потому что вера для многих была не личным выбором, а следованием традиции. А когда вопрос встал так — «вера или жизнь», — естественно, выбрать веру было очень непросто.

Сама история России привела к тому, что наши люди выработали, например, такие формулы оценки действительности: «Бог высоко, царь далеко», «Не верь, не бойся, не проси». Разумеется, при этом мы верим, боимся и просим. Но верим в неизмеримо меньшей степени, чем боимся.

Коллективистское сознание заставляет миллионы россиян кидаться из воинствующего безбожия во внешне активную веру. Но для большинства новообращенных посещение храмов становится чем-то вроде духовного фитнеса, сродни походу в спортзал. В спортзалах мы пытаемся «подкачать» физическое здоровье, а в церквях — нравственное.

Куда сложнее жить «по-божески». Ничего подобного ни в своей собственной жизни, ни в жизни большинства наших знакомых, ни тем более в жизни наших светских правителей, регулярно стоящих со свечками в храмах на все церковные праздники, мы ведь не наблюдаем.

Если не считать веру вполне политехнологическим способом управления массами, банального подавления индивидуальности человека, вовлечения его в бездумное поклонение действующей власти как носителю истины и полпреду¹ Бога на Земле или модой эпохи, много ли россиян являются истинно верующими, в том числе православными? Вера как работа души, а не слепое следование обрядам, разумеется, может принести кому-то из людей освобождение от тягостных чувств и раздумий, которые вызывает любая жизнь, дать шанс обрести какой-то смысл собственного существования. Но только если эта работа души проделана и проделывается каждодневно, только если вера — это свободный, осознанный выбор, а не «следование традициям» или дань религии как «части мировой культуры», можно говорить о вере как об истинной сути человека.

Ни власть, ни народ в России не живут по религиозным канонам.

Пятисотлетняя попытка представлять Россию как последнюю истинную православную империю, как царство Божье на Земле явно провалилась.

Семен НОВОПРУДСКИЙ
www.gazeta.ru. 12 декабря 2008 г.

¹ То же, что посол (в СССР до 1941 года).

SESSION 2009

ÉPREUVE À OPTION

COMPOSITION DE GÉOGRAPHIE

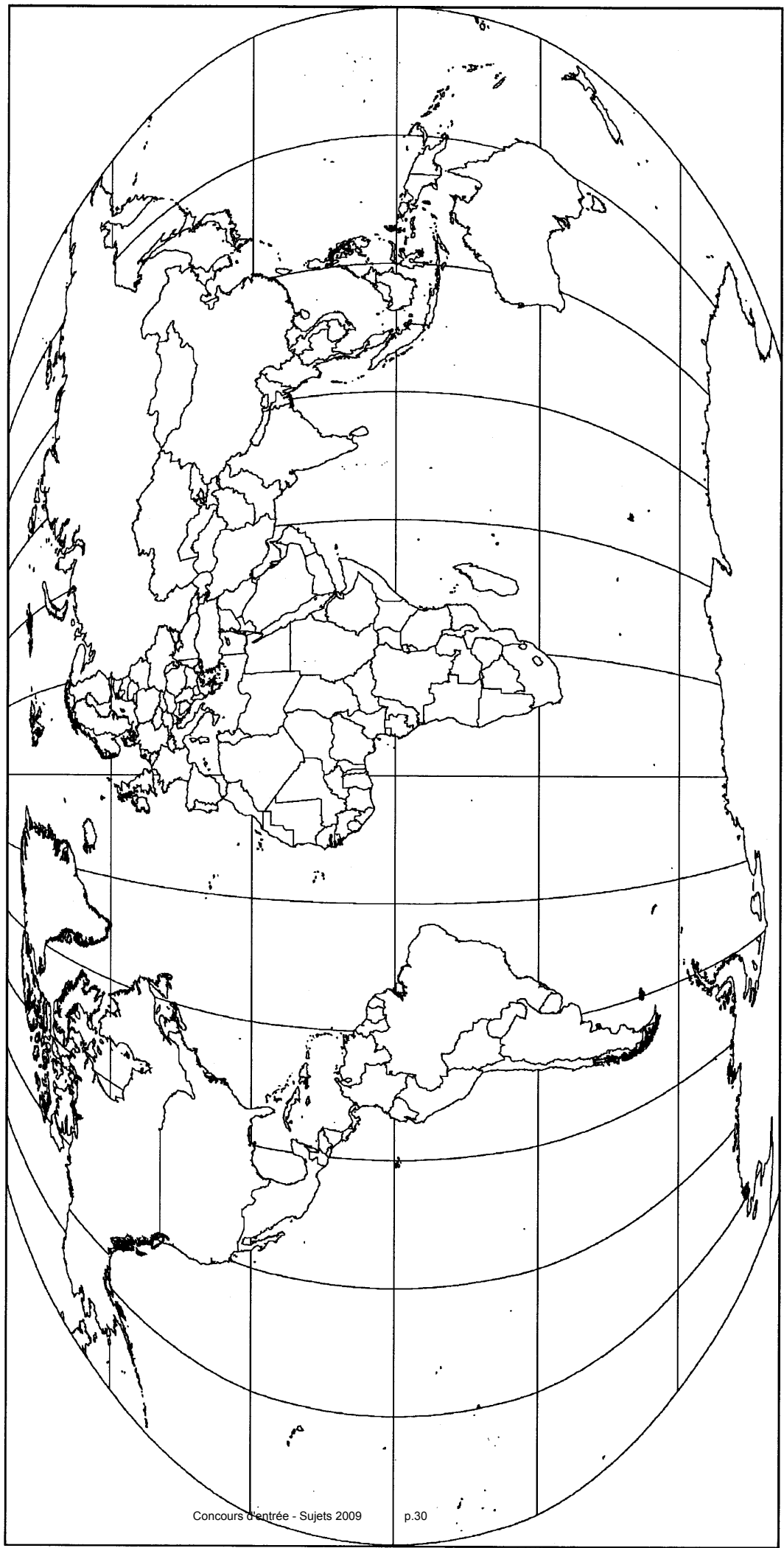
Sujet commun : ENS Ulm – Lettres et Sciences Humaines

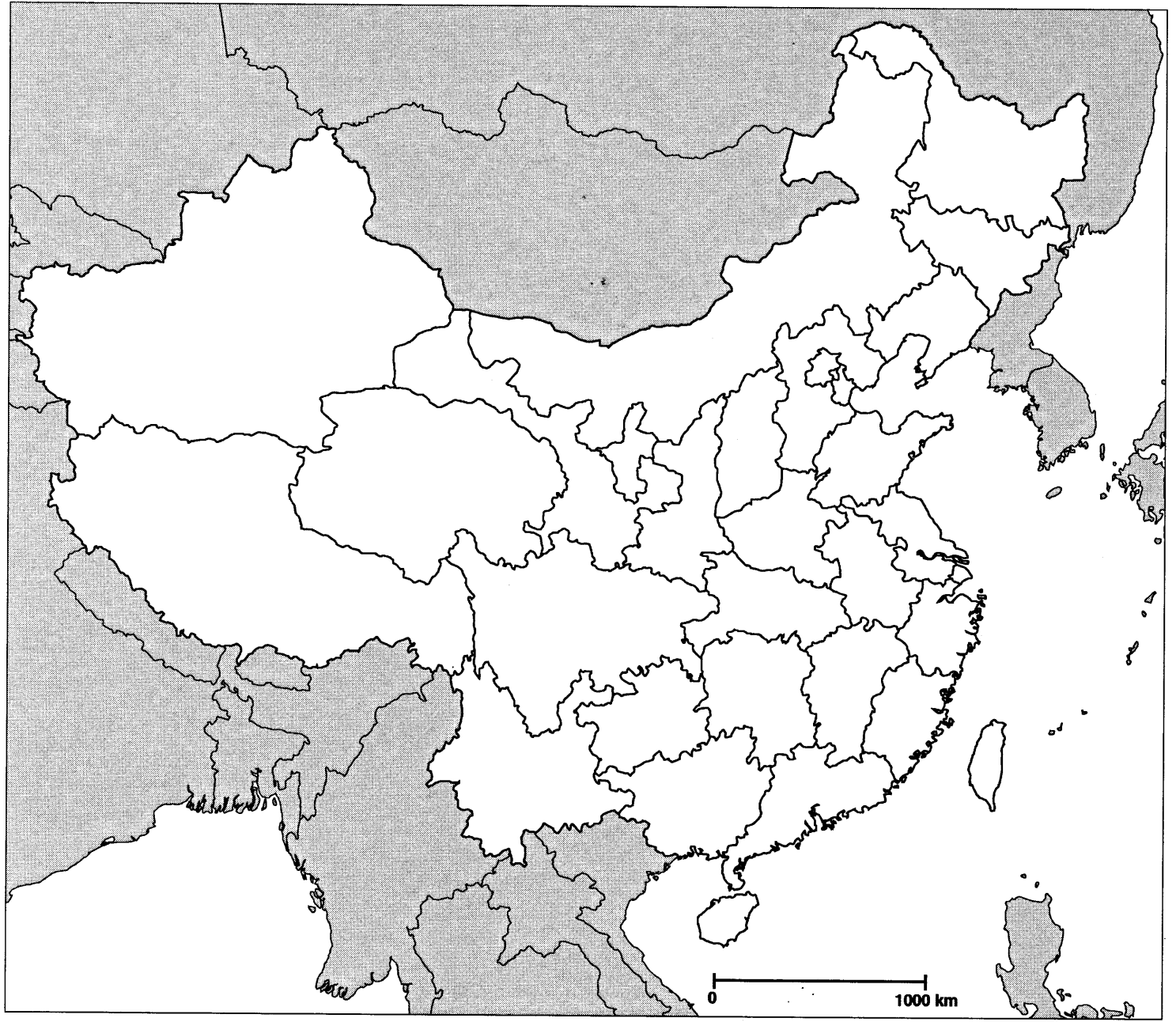
L'usage de la calculatrice n'est pas autorisé

*L'usage du papier calque n'est pas autorisé.
Aucun papier claqué n'est fourni par l'Administration.*

Y a-t-il un modèle urbain chinois ?

Fond de carte joint : La République populaire de Chine (limites régionales) et planisphère.
Les candidats peuvent utiliser, au choix, l'un, l'autre ou les deux fonds de carte qui leur sont proposés.





VERSION GRECQUE

Durée : 4 heures

QUI D'ACHILLE OU D'ULYSSE EST LE PLUS MENTEUR ?

Socrate interroge le sophiste Hippias sur Homère.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ — Εἰπέ τε καὶ δίδαξον ἡμᾶς σαφῶς, τί ἔλεγες περὶ τούτοις τοῖν ἀνδροῖν; Πῶς διέκρινες αὐτούς;

ΙΠΠΙΑΣ — Ἄλλ' ἐγὼ σοι, ὦ Σώκρατες, ἐθέλω ἔτι σαφέστερον ἢ τότε διελθεῖν ἃ λέγω καὶ περὶ τούτων καὶ ἄλλων. Φημὶ γὰρ Ὅμηρον πεποιηκέναι ἄριστον μὲν ἄνδρα Ἀχιλλέα τῶν εἰς Τροίαν ἀφικομένων, σοφώτατον δὲ Νέστορα, πολυτροπώτατον δὲ Ὀδυσσεά.

ΣΩ. — Βαβαί, ὦ Ἰππία· ἄρ' ἂν τί μοι χαρίσαιο τοιόνδε, μή μου καταγελᾶν, ἐὰν μόγις μανθάνω τὰ λεγόμενα καὶ πολλάκις ἀνερωτῶ; Ἀλλά μοι πειρῶ πρῶως τε καὶ εὐκόλως ἀποκρίνεσθαι.

ΙΠ. — Αἰσχρὸν γὰρ ἂν εἴη, ὦ Σώκρατες, εἰ ἄλλους μὲν αὐτὰ ταῦτα παιδεύω καὶ ἀξιῶ διὰ ταῦτα χρήματα λαμβάνειν, αὐτὸς δὲ ὑπὸ σοῦ ἐρωτώμενος μὴ συγγνώμην τ' ἔχοιμι καὶ πρῶως ἀποκρινοίμην.

ΣΩ. — Πάνυ καλῶς λέγεις. Ἐγὼ γάρ τοι, ἥνικα μὲν ἄριστον τὸν Ἀχιλλέα ἔφησθα πεποιῆσθαι, ἐδόκουν σου μανθάνειν ὅ τι ἔλεγες, καὶ ἥνικα τὸν Νέστορα σοφώτατον· ἐπειδὴ δὲ τὸν Ὀδυσσεά εἶπες ὅτι πεποιηκῶς εἴη ὁ ποιητὴς πολυτροπώτατον, τοῦτο δ', ὥς γε πρὸς σὲ τάληθ' εἰρήσθαι, παντάπασιν οὐκ οἶδ' ὅ τι λέγεις. Καί μοι εἰπέ, ἂν τι ἐνθένδε μᾶλλον μάθω· ὁ Ἀχιλλεὺς οὐ πολύτροπος τῷ Ὁμήρῳ πεποιῆται;

ΙΠ. — Ἦκιστά γε, ὦ Σώκρατες, ἀλλ' ἀπλούστατος καὶ ἀληθέστατος.

PLATON

VERSION LATINE

Deux « hommes forts » en Asie : le Macédonien Séleucus et le roi indien Sandracottus

Après la mort d'Alexandre le Grand, son ancien lieutenant Séleucus se crée son propre royaume, tandis qu'en Inde émerge une nouvelle force.

Multa in Oriente post diuisionem inter socios regni Macedonici¹ bella gessit². Principio Babyloniam cepit ; inde auctis ex uictoria uiribus Bactrianos expugnauit. Transitum deinde in Indiam fecit, quae post mortem Alexandri, ueluti ceruicibus iugo seruitutis excusso, praefectos eius occiderat. Auctor libertatis Sandrocottus fuerat, sed titulum libertatis post uictoriam in seruitutem uerterat, siquidem occupato regno populum, quem ab externa dominatione uindicauerat, ipse seruitio premebat. Fuit hic humili quidem genere natus, sed ad regni potestatem maiestate numinis impulsus. Quippe cum procacitate sua Nandrum regem offendisset, interfici a rege iussus salutem pedum celeritate quaesierat. Ex qua fatigatione cum somno captus iaceret, leo ingentis formae ad dormientem accessit sudoremque profluentem lingua ei deterisit expergefatumque blande reliquit. Hoc prodigio primum ad spem regni impulsus, contractis latronibus Indos ad nouitatem regni sollicitauit. Molienti³ deinde bellum aduersus praefectos Alexandri elephantus ferus infinitae magnitudinis ultro se obtulit et, ueluti domita mansuetudine, eum tergo excepit duxque belli et proelior insignis fuit. Sic adquisito regno Sandrocottus, ea tempestate qua Seleucus futurae magnitudinis fundamenta iaciebat, Indiam possidebat.

JUSTIN, *Histoires Philippiques*

¹ Il s'agit d'Alexandre le Grand.

² Sujet : Seleucus.

³ Sous entendre *ei* après *molienti* ; *is* désigne toujours le roi Sandracottus.



15 parvis René-Descartes
BP 7000
69342 Lyon cedex 07
Tél. +33 (0)4 37 37 60 00
Fax +33 (0)4 37 37 60 60

<http://www.ens-lsh.fr>

rubrique *Etudes*, Entrer à l'ENS LSH. Concours
admissions@ens-lsh.fr

ISSN 0335-9409